



DEUTSCHLANDSTIFTUNG
INTEGRATION

70 JAHRE GRUNDGESETZ
Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.



Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.

Eine Öffentlichkeitskampagne der Deutschlandstiftung Integration

Liebe Leserinnen und Leser,

Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass die Deutschlandstiftung Integration den 70. Geburtstag des Grundgesetzes zum Anlass genommen hat, mit einer bundesweiten Öffentlichkeitskampagne an die gegenwärtige Bedeutung unserer Verfassung zu erinnern.

Die Kampagne hat dabei auf erfrischende Weise Menschen mit Migrationsgeschichte in den Mittelpunkt gestellt, die ganz selbstverständlich in diesem Land leben und sich gesellschaftlich einbringen. Sie erinnern als Botschafterinnen und Botschafter für einzelne Artikel oder Absätze des Verfassungstextes daran, dass es auch ihr Grundgesetz ist – mit allen Rechten und Pflichten.

Beim Grundgesetz denken wir zuerst an die Menschen- und Grundrechte, die als unabänderlicher Kern in die Verfassung eingeschrieben sind: die Gleichberechtigung von Mann und Frau, die Religionsfreiheit, die Meinungs- und die Pressefreiheit, das Recht auf Asyl – um nur einige zu nennen. Dazu kommt die staatliche Grundordnung: das Bekenntnis zu Demokratie, Föderalismus, Sozial- und Rechtsstaatlichkeit. Diese Rechte und Prinzipien ermöglichen allen Menschen in diesem Land ein Leben in Freiheit und Sicherheit.

An den Anfang unserer Verfassung haben die Mütter und Väter des Grundgesetzes als Reaktion auf das beispiellose Verbrechen der Shoah einen Wert gestellt, der allen Menschen gleichermaßen und unabhängig von Herkunft, Geschlecht oder Religion zustehen sollte. Er ist in einem Satz festgehalten, der für mich einer der schönsten der deutschen Sprache ist: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Ich habe mich daher ganz besonders gefreut, dass sich die Holocaust-Überlebende Margot Friedländer bereit erklärt hat, für die Dauer der Kampagne Botschafterin für diesen universellen Artikel zu sein. Als Bundespräsident durfte ich Margot Friedländer bereits 2011 das Bundesverdienstkreuz überreichen. Sie hat eine Migrationsgeschichte der besonderen Art. Dass sie nach sechs Jahrzehnten in den USA in ihre Heimat zurückgekehrt ist, sollte uns auch ein Stück weit glücklich über unsere demokratischen Errungenschaften machen.

Margot Friedländer führt ein beeindruckendes Feld an Botschafterinnen und Botschaftern an, die von der Deutschlandstiftung Integration für ihre Kampagne gewonnen werden konnten. Diese Menschen zeigen mit ihren Lebensgeschichten exemplarisch, wie vielfältig Deutschland in den vergangenen 70 Jahren geworden ist.



Die Werte des Grundgesetzes sind keine Selbstverständlichkeit. Sie müssen von uns allen fortwährend verteidigt werden. Daran hat auch Bundeskanzlerin Angela Merkel in ihrer Rede beim Festakt der Stiftung am 14. Mai 2019 mit Recht erinnert, die Sie auf den folgenden Seiten ebenfalls lesen können.

Für Menschen mit einer Migrationsgeschichte würde ich sogar noch einen Schritt weiter gehen. Sie mussten sich in den vergangenen Jahrzehnten ihre Rechte im deutschen Alltag mitunter erst mühevoll erkämpfen und dann gegen allerlei Widerstände behaupten. Davon wissen auch die Stipendiatinnen und Stipendiaten des GEH DEINEN WEG Programms zu erzählen, wenn ich mit ihnen bei Veranstaltungen der Stiftung ins Gespräch komme.

Das Jubiläum des Grundgesetzes ist ein Ereignis, das die Menschen in Deutschland daran erinnern sollte, was sie miteinander verbindet. Aus diesem Grund hat die Stiftung einen Titel für ihre Öffentlichkeitskampagne gewählt, den ich für sehr gelungen halte: „Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.“ Er macht deutlich, dass das Grundgesetz ein fruchtbarer Boden ist, den wir alle miteinander teilen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute für eine Zukunft auf gutem Grund.

Ihr Christian Wulff

Bundespräsident a.D.
Stiftungsratsvorsitzender der Deutschlandstiftung Integration

Inhalt

Seite

6

Grußwort des Bundesministers des Innern, für Bau und Heimat
Horst Seehofer

8

Grußwort der Bundesministerin der Justiz und für Verbraucherschutz
Christine Lambrecht

12

Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.
Über die Kampagne

20

Festakt zu 70 Jahren Grundgesetz in Berlin



28



»Ich glaube, dass die Menschen im Grunde gut sind.«
Interview mit Talisman-Preisträgerin Margot Friedländer

32

Laudatio zur Verleihung des Talisman an Margot Friedländer
Dr. Mathias Döpfner



36

Festrede zu 70 Jahren Grundgesetz
Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel

43

Welche Rolle spielt das Grundgesetz in meinem Leben?
Die Botschafterinnen und Botschafter der Kampagne

72



Was das Grundgesetz für mich bedeutet
Stipendiatinnen und Stipendiaten des GEH DEINEN WEG Programms

76

Gemeinsam gedenken
Gonca Türkeli-Dehnert, Geschäftsführerin der Deutschlandstiftung Integration

78

Unterstützer und Partner

80

Impressum

Grußwort des Bundesministers des Innern, für Bau und Heimat

Gern habe ich Ihre Öffentlichkeitskampagne „Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.“ zum 70-jährigen Jubiläum des Grundgesetzes unterstützt und gratuliere dazu, dass die ersten Ergebnisse in diesem Band festgehalten werden. Unter den vielen Veranstaltungen anlässlich des Grundgesetzjubiläums war das Besondere an Ihrer Kampagne, dass Sie als Botschafterinnen und Botschafter für die einzelnen Grundgesetzartikel Menschen mit Migrationshintergrund ausgesucht haben. Diese Menschen veranschaulichen mit ihren Geschichten, dass das Grundgesetz für alle in Deutschland lebenden Menschen gilt, unabhängig davon, ob sie eingewandert sind oder nicht, und dass es Aufgabe aller sein sollte, die Werte des Grundgesetzes tagtäglich mit Leben zu füllen und sie zum Maßstab des eigenen Handelns zu machen.

Die vielen Menschen, die dem Grundgesetz hier ihren Namen und ihr Gesicht verliehen haben, haben mich beeindruckt. Sie zeigen auch: Wer sich mit dem Grundgesetz und den darin kodifizierten Werten auseinandersetzt, bei dem löst dies etwas aus – vielleicht Verständnis, vielleicht Zugehörigkeitsgefühl, vielleicht auch Tatkraft. Die Identifikationen mit dem Grundgesetz und damit mit unserem Land und seinen politischen Institutionen wird in den einzelnen Berichten eindrücklich vermittelt. Diese Identifikation ist ein wesentlicher Faktor für den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft, den das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat mit seiner Heimatpolitik stärken möchte.

Jede Gesellschaft muss sich ständig um den inneren Zusammenhalt bemühen. Dies gilt insbesondere für unsere freiheitliche, offene und deshalb diverse Gesellschaft, die sich auf der Grundlage des Grundgesetzes in den letzten 70 Jahren entwickelt hat. Die Diversität in der Gesellschaft hat seit Inkrafttreten des Grundgesetzes unter anderem wegen der Zuwanderung erheblich zugenommen. Viele in Deutschland lebende Menschen haben inzwischen eine familiäre Einwanderungsgeschichte bzw. sind selbst eingewandert. Für sie ist Deutschland ihr Zuhause und ich hoffe, auch ihre Heimat, also dort, wo sie sich geborgen fühlen und wissen: Da gehöre ich dazu.

Das Grundgesetz schreibt in Artikel 3 die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz vor und verbietet Diskriminierungen unter anderem aufgrund der Herkunft. Wir wollen alle Menschen, die langfristig in unserem Land leben, befähigen und ermutigen, Lebenschancen für sich selbst zu entwickeln und sich für das Gemeinwohl zu engagieren. Beides hängt miteinander zusammen: Je mehr Vertrauen der Einzelne in die eigene Zukunft hat, je mehr er oder sie sich mit unserem Land identifiziert, desto größer ist im Allgemeinen auch die Bereitschaft, sich in die Gesellschaft einzubringen.



Diskriminierungserfahrungen schränken die Bereitschaft ein, sich in die Gestaltung der Heimat einzubringen. Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement sind aber für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und für eine lebendige Demokratie von entscheidender Bedeutung. Ohne dieses Enga-

gement für das Gemeinwohl würde ein wesentlicher „Kitt“ für die Gesellschaft fehlen. Ich danke deshalb all denen, die sich ehrenamtlich und gesellschaftlich engagieren. Die beeindruckende Zahl von geschätzten 30 Millionen sich freiwillig engagierenden Menschen in Deutschland – mit und ohne Migrationshintergrund – macht mich stolz.

Die Diversität unserer Gesellschaft ist auch ein lebendiger Beweis dafür, dass die Freiheitsrechte des Grundgesetzes voll zum Tragen gekommen sind. Diese Freiheitsrechte sind umfassender als in vielen Gesellschaften, aus denen Zuwandererinnen und Zuwanderer zu uns gekommen sind. Sie ermöglichen dem Einzelnen, sehr verschiedene individuelle Lebenskonzepte zu verwirklichen, wodurch wiederum die Herausforderung für alle erwächst, den verschiedenen Lebensentwürfen mit Respekt und Toleranz zu begegnen.

Je vielfältiger jedoch unsere Gesellschaft wird, desto wichtiger ist es, dass nicht nur geltende Gesetze, sondern auch die hier gelebten und tradierten Lebensweisen respektiert und geachtet werden. Denn nur so kann ein gedeihliches Miteinander gepflegt werden.

A handwritten signature in black ink, which appears to be "Horst Seehofer".

HORST SEEHOFER
Bundesminister des Innern, für Heimat und Bau

Grußwort der Bundesministerin der Justiz und für Verbraucherschutz

Zusammenhalt in der Gesellschaft ist die Basis eines guten Zusammenlebens aller Menschen in einem Land. In Deutschland haben die für die Gesellschaft grundlegenden Werte sogar Verfassungsrang – und das seit 70 Jahren. Die Grundrechte, die Demokratie, der Rechtsstaat und vieles mehr sind im Grundgesetz festgeschrieben und legen unumstößlich fest, dass diese Werte die Grundlage unseres Zusammenlebens bilden.

Mit dem einfachen, aber klaren Satz „Die Menschenwürde ist unantastbar.“ legt Artikel 1 Absatz 1 des Grundgesetzes das Fundament für die weiteren Grundwerte des Grundgesetzes und definiert zugleich die Menschlichkeit als oberstes Prinzip der Verfassung. Warum dies die wohl wichtigste Botschaft des Grundgesetzes ist, hat im Rahmen der Kampagne „Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.“ die Holocaust-Überlebende Margot Friedländer richtig auf den Punkt gebracht: „Denn das Blut in meinen Adern ist genau dasselbe wie in allen Menschen. Es gibt kein christliches, jüdisches oder muslimisches Blut. Es gibt nur menschliches Blut.“

Aber nicht nur diese Botschaft macht das Grundgesetz so wehrhaft, es sind auch die konkreten Rechte, die das Grundgesetz den Bürgerinnen und Bürgern verleiht. So ermöglicht die in Artikel 5 normierte Meinungsfreiheit die freie Äußerung der eigenen Meinung als Basis des politischen und gesellschaftlichen Dialogs in einer Demokratie. Was uns als selbstverständlich erscheint, ist in vielen Ländern, in denen abweichende Meinungen noch immer strikt unterdrückt werden, mit hohem persönlichem Risiko verbunden. Aus diesem Grund ist es auch gefährlich, den Vorwurf der Gefährdung der Meinungsfreiheit inflationär zu verwenden. Wer der Meinung eines anderen – auch energisch – widerspricht, greift damit noch lange nicht in dessen Meinungsfreiheit ein.

Das Grundgesetz ist auch im 71. Lebensjahr eine fortschrittliche und ausgewogene demokratische Verfassung. So fortschrittlich es auch ist, es macht uns nicht immun gegen antidemokratische Bestrebungen. Es braucht auch Menschen, die die Demokratie und die Werte des Grundgesetzes leben. Genau diese rückt die Kampagne in den Mittelpunkt. Deshalb haben wir sie als Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz gerne unterstützt.

Unser politisches System hat sich zwar als stabil und erfolgreich erwiesen, aber es gibt auch besorgniserregende Entwicklungen – vor allem in der jüngsten Zeit. Demokratinnen und Demokraten, die „Gesicht zeigen“, also ihr Recht der freien Meinungsäußerung nutzen, die sich für Demokratie und Menschenrechte einsetzen, werden eingeschüchtert oder sogar angegriffen. Der Mord am Kasseler Regierungspräsidenten Dr. Walter Lübcke hat uns alle schockiert. Leider gibt es immer wieder Angriffe auf Kommunalpolitikerinnen und -politiker. Und zivilgesellschaftliche Initiativen werden ebenfalls immer wieder bedroht und angegriffen.



Das Ziel solcher Aktionen ist klar: es sollen diejenigen zum Schweigen gebracht werden, die sich demokratisch engagieren.

Es wäre falsch, erst dann aktiv zu werden, wenn die Lage prekär ist, denn dann ist es zu spät. „Demokratie braucht Demokraten“, forderte Friedrich Ebert, der erste Reichspräsident der Weimarer Republik, zu Recht. Der Schutz unserer Verfassung ist keine Aufgabe, die man allein einer Behörde übertragen könnte.

Die Wehrhaftigkeit unserer Demokratie ist im Grundgesetz angelegt. Aktiv werden müssen die Demokratinnen und Demokraten aber selbst.

Auch der Staat hat Möglichkeiten, sich gegen antidemokratische Bestrebungen zu wehren. Er muss diese Möglichkeiten entschlossen nutzen. Aufgabe des Staates ist es etwa, die demokratischen Institutionen und seine Bürgerinnen und Bürger zu schützen. Wer in Deutschland auf eine Demonstration gehen will, muss dies ohne Angst tun können. Wer von seiner Meinungsfreiheit Gebrauch macht, muss davor geschützt werden, dafür angegriffen zu werden. Und wer Opfer eines Angriffs wurde, darf erwarten, dass der Staat alles unternimmt, um die Täterinnen und Täter zu fassen und zu bestrafen. Demokratie braucht Engagement, aber der demokratisch verfasste Staat muss dieses Engagement auch schützen.

70 Jahre Grundgesetz ist deshalb für uns zum einen ein Anlass, die herausragenden Verdienste unserer Verfassung zu würdigen. Zum anderen ist es für uns auch Ansporn und sogar Mahnung, die in ihm festgeschriebenen fundamentalen Regelungen unseres Zusammenlebens immer wieder zu verteidigen und fortzuentwickeln.

CHRISTINE LAMBRECHT
Bundesministerin der Justiz und für Verbraucherschutz



Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.

DIE IDEE DER KAMPAGNE

Jubiläen werfen in der Regel einen langen Schatten voraus. So auch der 70. Geburtstag des Grundgesetzes. Bei Gonca Türkeli-Dehnert reift deshalb schon im Jahr 2018 die Idee heran, Fördermittel für eine Öffentlichkeitskampagne zum Jubiläum der Verfassung zu beantragen. Die Geschäftsführerin der Deutschlandstiftung Integration treibt insbesondere der Gedanke um, dass der soziodemografische Wandel in der deutschen Gesellschaft zwangsläufig auch die Dimensionen und Formen nationaler Geschichts- und Erinnerungskultur beeinflussen müsse.

Die Kampagne will deshalb den Fakt in den Mittelpunkt stellen, wie sehr sich auch die deutsche Bevölkerung mit Migrationshintergrund mit dem Grundgesetz identifiziert. Auch sie profitieren von den Freiheitsrechten der Verfassung, fühlen sich Deutschland zugehörig. Meinungsforschungsinstitute erheben die Zufriedenheit der Bevölkerung mit ihrer Verfassung immer wieder. Im April 2019 sagten 88 Prozent der Befragten in einer repräsentativen Studie von Infratest dimap, dass sich das Grund-

gesetz „sehr gut“ oder „gut“ bewährt habe. In Zeiten, in denen die Zweifel an der Demokratie wachsen, sind das überragende Zahlenwerte. Sie machen das Grundgesetz zu einem Text, der zeigt, was die Menschen in diesem Land verbindet – nicht, was sie voneinander trennt.

Zu einem frühen Leitmotiv der Kampagne wird, dass Menschen mit Migrationsgeschichte aus ganz Deutschland öffentlich für einzelne Artikel, Absätze oder auch nur bekannte Sätze des Verfassungstextes eintreten. Sie sollen dadurch viel mehr sein als Testimonials, die Werbung für ein Produkt machen. Mit ihren Biografien und ihren persönlichen Erfahrungen soll das Grundgesetz mit Leben gefüllt werden. Die Berliner Agentur antoni erklärt sich im Herbst 2018 bereit, den gesamten visuellen Kampagnenauftritt pro bono für die Stiftung zu betreuen. Im regen Austausch zwischen Stiftung, Agentur und dem Stiftungsrat entsteht der Kampagnentitel: „Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.“



»Die Kampagne zeigt Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, die ihren Weg in Deutschland gegangen sind. Sie machen deutlich, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, Meinungsfreiheit und Gleichberechtigung sind inklusive Werte. Sie gelten für jeden Menschen in diesem Land, egal, ob hier geboren, hierhin gezogen oder geflüchtet. Egal, ob die Menschen lange oder kurz in Deutschland sind. Kinder und Jugendliche lernen diese Werte in der Schule kennen. Die Vermittlung des Grundgesetzes reicht aber weit über den Unterricht hinaus. Sie ist ein Kernauftrag der politischen Bildung und der staatlichen Integrationsangebote. Hierzu leistet die Kampagne mit ihrer Botschaft einen wertvollen Beitrag: Zusammenhalt gelingt nur dann, wenn die Werte der Verfassung von uns allen geteilt und gelebt werden.«

Staatsministerin Annette Widmann-Mauz MdB, Mitglied des Stiftungsrats der Deutschlandstiftung Integration



Gonca Türkeli-Dehnert, Dr. Tonio Kröger, Dr. Markus Kerber, Staatssekretär im Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, und Gerd Billen, Staatssekretär im Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, beim Festakt der Deutschlandstiftung Integration (von rechts).



»Der Stiftungsrat hat lange über den Titel der Kampagne nachgedacht und diskutiert. Er sollte zum Ausdruck bringen, dass es nicht um ein Exklusivrecht von einzelnen Gruppen in unserer Gesellschaft geht, sondern um das große Ganze. Um alle, die in unserem Land leben, und um das, was uns alle miteinander verbindet. Wir haben uns deshalb für die mehrdeutige Aussage „auf gutem Grund“ entschieden. Das Grundgesetz ist der „Grund“, auf dem unser Rechtsstaat fußt, der gleichzeitig ein Sozial- und Wohlfahrtsstaat ist. Und zwar für alle, nicht nur für diejenigen, die hier geboren wurden. Und es ist für uns alle der „gute Grund“ hier zu leben, hier zu bleiben und für die Werte, die unser Grundgesetz in sich trägt, einzutreten.«

Dr. Thomas Gauly, Gesellschafter der Deutschlandstiftung Integration

Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.

DIE HAUPTMOTIVE DER KAMPAGNE

In einem Filmstudio im Berliner Stadtteil Adlershof herrscht an einem Samstag im November reges Treiben. Während Margot Friedländer von einer Stylistin für ihr Fotoshooting vorbereitet wird, formiert sich in der ausgeleuchteten Halle bereits eine Riege an Statistinnen und Statisten. Eine Studentin mit Kopfhörern ist darunter, ein Hipster mit asiatischen Wurzeln, eine türkische Mutter, ein bärtiger Rocker in Lederkluft und ein grauhaariges Seniorenpaar, beide mit Nickelbrille. Sie sollen die deutsche Gesellschaft in all ihrer Vielfalt darstellen. Von einem Baugerüst herab macht das Fotografen-Team letzte Probeaufnahmen der Menschenmenge. Dann kommt Margot Friedländer.

Die Berliner Agentur antoni hat sich das Setting ausgedacht. Auch Kreativdirektorin Alice Bottaro und Account-Managerin Helena Schilcke sind an diesem Tag am Set. Sie werden die Umsetzung der Kampagne in den kommenden Monaten begleiten. Das Shooting soll die sechs Hauptbotschafterinnen und Hauptbotschafter der Kampagne in den Fokus der Aufmerksam-

keit rücken. Sie werden an diesem Wochenende während des Shootings auf einem Kasten stehen und selbstbewusst in die Kamera schauen, während die Kamera unter Blitzlicht klickt und sich die Menschenmenge um sie herum unablässig aneinander vorbeischiebt wie in einer deutschen Fußgängerzone. Dank der kraftvollen Farben, die sie tragen, stechen Margot Friedländer, die Herzchirurgin Dr. Dilek Gürsoy, die Boxerin Zeina Nassar, die Fernsehmoderatorin Collien Ulmen-Fernandes, der Hotelunternehmer Nizar Rokbani und der Gastronom Dat Vuong aus der Menge heraus – und sind doch auch ein Teil von ihr.

Die aufwendig produzierten Plakatschichten, auf denen jeweils der Artikel des Grundgesetzes prangt, den die sechs Botschafterinnen und Botschafter repräsentieren, sind das Herzstück der Kampagne. Sie hängen von Mai bis August an Plakatwänden, Litfaßsäulen oder Bushaltestellen in Städten in ganz Deutschland und rufen Passantinnen und Passanten die Bedeutung der Gleichberechtigung von Mann und Frau, der Religionsfreiheit oder des Asylrechts in Erinnerung.

Dr. Tonio Kröger, Geschäftsführer von antoni und Mitglied des Kuratoriums der Deutschlandstiftung Integration

»Die Testimonials wurden von unserem Kreativteam so fotografiert, dass sie ein selbstverständlicher Bestandteil einer vielfältigen Gesellschaft sind. Sie stechen aus der Menge durch die ikonische Platzierung in der Bildmitte heraus. Die Holocaust-Überlebende Margot Friedländer wirbt dabei mit ihrer Lebensgeschichte für Artikel 1 des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Noch vor allen Artikeln, die unsere Rechte als Bürgerinnen und Bürger schützen, ist das die stärkste Botschaft, die unsere Verfassung hergibt.«



Grundgesetz Art. 14

**Eigentum
verpflichtet.**

Nizar Rokbani
Hotel- und Schulgründer

*Mein Deutschland.
Ich lebe hier auf gutem Grund.*

Grundgesetz Art. 3

**Männer und
Frauen sind
gleichberechtigt.**

Dr. Dilek Gürsoy
Herzchirurgin

*Mein Deutschland.
Ich lebe hier auf gutem Grund.*

Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.

DIE KAMPAGNE IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Die Kampagne „Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.“ ist dank etlicher Kooperationen auf breite Resonanz in der Öffentlichkeit gestoßen. Ein Überblick in Bildern und Zahlen.

AUSSENWERBUNG

2.500 Plakate in 65 Städten deutschlandweit mit circa **65,8 Millionen** Kontakten von Mai bis August 2019.

KAMPAGNEN-SPOT

In Sendern der Mediengruppe RTL wird der Film seit Juni ausgestrahlt, bei den Sendern der ProSiebenSat.1 Media SE seit August. Dabei wird bis zum Jahresende ein pro-bono-Mediawert von circa **drei Millionen** Euro generiert. Zudem lief der Spot im Mai in den Kinos der Yorck-Kinogruppe mit einer Reichweite von circa **115.000** Besuchern. Auf der Kampagnenwebseite und in den sozialen Medien ist der Film dauerhaft abrufbar.

PRINTANZEIGEN

In BILD Zeitung und BZ, WELT und WELT kompakt. Die Zeitungen haben eine **Gesamtreichweite** von knapp **drei Millionen**.

BERICHTERSTATTUNG

Über den **Festakt am 14. Mai** berichteten unter anderem die ARD-Formate Tagesschau und Tagesthemen, der Sender und die Tageszeitung WELT sowie Tageszeitungen, Online-Medien und Radiosender aus ganz Deutschland. Die Reichweite aller Medien lag laut dem Medienbeobachter Landau Media bei circa **110 Millionen**.

VERKEHRSBETRIEBE

In Bahnhöfen sowie in U-Bahnen, Straßen- und Hochbahnen in Berlin, München, Hamburg und Dresden erreicht die Kampagnenbotschaft am 23. Mai über Plakate und Anzeigen in Fahrgast-TV **Millionen Reisende**. In Hannover fahren seit dem 23. Mai bis zum Kampagnenende im November Stadtbusse mit den sechs Hauptmotiven.

Die Grundgesetz-Botschafterin Dr. Dilek Gürsoy neben ihrem Plakatmotiv in der Berliner U-Bahn.



Der Festakt zu 70 Jahren Grundgesetz in Berlin

Der aktuelle Jahrgang des GEH DEINEN WEG Stipendienprogramms hat sich an einer Treppe im Allianz Forum am Brandenburger Tor postiert und wartet auf Bundeskanzlerin Angela Merkel. Die Schirmherrin der Deutschlandstiftung Integration hat sich an diesem Dienstagmittag bei dem Festakt angekündigt, um ihre programmatische Rede zum Jubiläum des Grundgesetzes zu halten. Und um sich mit den Stipendiatinnen und Stipendiaten, die am Vortag ihrer Ernennungsurkunde für das Stipendienprogramm erhalten hatten, fotografieren zu lassen. Das ist in über zehn Jahren Stiftungsarbeit zu einem schönen Ritual geworden.

Im voll besetzten Auditorium haben Ehrengäste aus Politik, Religion und Wirtschaft, die Hauptstadtresse sowie einige der Botschafterinnen und Botschafter der Grundgesetz-Kampagne Platz genommen. Der Rahmen ist also feierlich, als Merkel nach Begrüßungen durch Esra Küçük, Geschäftsführerin der Allianz Kulturstiftung, und Bundespräsident a.D. Christian Wulff in ihrer Rede dazu aufruft, die Grundrechte der Verfassung zu verteidigen. Dabei verweist sie auch wiederholt auf die Lebensgeschichte von Margot Friedländer.

Nach der Rede hört die Bundeskanzlerin die Laudatio von Dr. Mathias Döpfner auf die Holocaust-Überlebende, in der sich der Vorstandsvorsitzende der Axel Springer SE nicht nur vor der

Lebensleistung Friedländers verneigt. Döpfner hebt ebenfalls die Bedeutung des Grundgesetzes für die Entwicklung Deutschlands hervor: „Das Grundgesetz ist das Fundament eines toleranten, weltoffenen Landes, in das Margot Friedländer wieder zurückkehren konnte und wollte.“

Am Ende betritt noch ein Überraschungsgast die Bühne: der populäre Baritonsänger Max Raabe. Er singt zur Klavierbegleitung zwei Lieder für Margot Friedländer.

Es sind bewegende Fotos, die bei der anschließenden Verleihung des Talisman entstehen: Eines zeigt Angela

Merkel in inniger Umarmung mit Friedländer, so als müsste die Kanzlerin ihren Worten, dass Deutschland auch dank des Grundgesetzes zu einem Staat geworden ist, in dem sich die Menschen sicher fühlen, mit einer offeneren Geste Nachdruck verleihen. Nach der Veranstaltung wird Merkel Friedländer zum Gespräch ins Kanzleramt einladen.

Am Ende des Festakts, nachdem die Staatssekretäre Dr. Markus Kerber und Gerd Billen auf der Bühne erklärt haben, warum das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat und das Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz die Öffentlichkeitskampagne der Stiftung gerne gefördert haben, betritt noch ein Überraschungsgast die Bühne: der populäre Baritonsänger Max Raabe. Er singt zur Klavierbegleitung zwei Lieder für Margot Friedländer, mit der er seit Jahren befreundet ist: „Ninon“ und „Ich bin nur wegen dir hier“.



Dr. Tonio Kröger, Gerd Billen, Dr. Markus Kerber und Gonca-Türkeli-Dehnert (von rechts) hören den Redebeiträgen zu.



Max Raabe sang beim Festakt als Überraschungsgast zwei Lieder.







Der türkische Unternehmer Aydin Doğan und die Politikerin Prof. Dr. Maria Böhmer im Gespräch. Doğan ist Mitglied des Kuratoriums der Deutschlandstiftung Integration, Böhmer dessen Vorsitzende.



Bundespräsident a.D. Christian Wulff mit zwei Stipendiatinnen aus dem aktuellen Jahrgang des GEH DEINEN WEG Programms.



Die Verleihung des Talisman-Preises



Margot Friedländer mit dem Künstler Matt Druyen, der den Talisman-Preis der Deutschlandstiftung Integration entworfen hat.

Auch sie habe in ihrem Leben Talismane gehabt, sagt eine sichtlich gerührte Margot Friedländer in ihrer Dankesrede beim Festakt der Deutschlandstiftung Integration. Es seien jene Menschen gewesen, die ihr 1943 geholfen hatten, sich in Berlin zu verstecken, nachdem ihr Bruder und ihre Mutter nach Auschwitz deportiert worden waren. Es spricht für Friedländer, dass sie trotz des unermesslichen Leids, das ihr die Nazis zugefügt haben, den Blick auf das Gute in den Menschen nie verloren hat.

Das macht ihren Appell an die Menschlichkeit, den sie seit ihrer Rückkehr in ihre Heimat an die junge Generation richtet, so kraftvoll. Friedländer hat für ihre unermüdliche Zeitzeugenarbeit bereits einige Ehrungen entgegennehmen dürfen. Als erste Trägerin des neu geschaffenen Talisman-Preises der Deutschlandstiftung Integration war sie im Jubiläumsjahr des Grundgesetzes eine konsequente Wahl. Denn die Mütter und Väter des Grundgesetzes zogen 1949 beim Erarbeiten des Textes Lehren aus den Konstruktionsfehlern der Weimarer Verfassung und den unmenschlichen Verbrechen der Nazizeit. Friedländer verkörpert dabei das unverrückbare Bekenntnis zur Wahrung der Menschenwürde als tragendes Konstitutionsprinzip des Grundgesetzes.

Der Talisman soll in Zukunft an Menschen verliehen werden, die wie Friedländer ein Glücks- und Hoffnungsbringer für Deutschland sind. Sie soll miteinander verbinden, dass sie sich um den Zusammenhalt in Deutschland verdient gemacht haben. Dieses Engagement, das darauf abzielt, dass Menschen mit Migrations-

geschichte selbstverständlicher Bestandteil der Gesellschaft sind, kann in einem ehrenamtlichen oder künstlerischen, in einem gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Bereich angesiedelt sein.

Auch sie habe in ihrem Leben Talismane gehabt, sagt eine sichtlich gerührte Margot Friedländer in ihrer Dankesrede beim Festakt der Deutschlandstiftung Integration.

Der vom Künstler Matt Druyen gestaltete Preis ist aus schwerem Edelstahl mit matten und glänzenden Oberflächen. Sein Herzstück ist ein farbenfroher, verspielt anmutender Glaskörper. Er hat die „Goldene Viktoria“ abgelöst. Sie wurde von der Deutschlandstiftung Integration von 2008 bis 2014 an Persönlichkeiten und Projekte verliehen, die sich für Integration eingesetzt hatten.

Am Abend des 14. Mai senden die Tagesthemen einen Beitrag über die Verleihung des Talisman. Welche Bedeutung ein solcher Preis haben kann, wenn es darum geht, bei Gewalt und Diskriminierung im Alltag hinzuschauen, zeigt sich in der gleichen Nachrichtensendung. Darin wird berichtet, dass die Zahl der fremdenfeindlichen und antisemitisch motivierten Straftaten 2018 im Vergleich zum Vorjahr um 20 Prozent gestiegen ist.



»Ich glaube, dass die Menschen im Grunde gut sind.«

Margot Friedländer ist 97 Jahre alt und eine der wenigen Überlebenden des Holocaust, die noch unter uns ist. Sie hat ein Leben gelebt, in dem sie die Tragödie des 20. Jahrhunderts am eigenen Leib erfahren hat: Verfolgung, ein Leben im Untergrund, schließlich die Deportation in das Ghetto Theresienstadt. Nach der Befreiung durch die Rote Armee die Heirat mit Adolf Friedländer und der Wegzug nach New York. Von dort ist sie nach über sechs Jahrzehnten wieder in ihre Heimatstadt Berlin zurückgekehrt, wo Gabor Steingart sie in ihrer Seniorenresidenz besucht hat. Es war eine Geschichtsstunde der eindringlichen, auch der anrührenden Art.

Gabor Steingart: *Margot Friedländer, was für ein Leben: Berlin, Theresienstadt, New York, wieder Berlin.*

Margot Friedländer: Sie dürfen nicht vergessen, meine Wurzeln sind hier. Ich bin in Berlin geboren, meine Eltern sind Deutsche. Mein Vater hat im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft, hat einen Bruder verloren und ist mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Auch der Bruder meiner Mutter ist für Deutschland gefallen. Mein Vater hat es nicht verstanden. Der hat gesagt, die meinen uns nicht.

Wann haben sie zuerst gemeint, dass die Nazis Sie doch meinten?

Als die Nazis an die Macht kamen, 1933, war ich zwölf Jahre alt. Was erwarten Sie von einem Mädchen? Dass es sich für Politik interessiert?

Wahrscheinlich nein.

So ist es. Zu Hause hat man nicht über Politik gesprochen. Wir haben an Freundinnen und Freunde gedacht, an unsere Schule, an unser Vergnügen, aber nicht an Politik.

Ihr Bruder ist ja verhaftet worden von der Gestapo.

Wir wollten an dem Tag weg aus Berlin. Mein Bruder war allein zu Hause. Als meine Mutter nach Hause kam, war die Wohnung versiegelt. Eine Nachbarin hat ihr erzählt, was passiert ist. Durch diese Nachbarin habe ich später die Nachricht erhalten, die mir Mutti hinterlassen hat: Ich gehe mit Ralf, wohin auch immer das sein mag. Versuche dein Leben zu machen. Das war alles. Nichts Schriftliches, nur diese Nachricht.

Und ihre Mutter hat tatsächlich die Entscheidung getroffen, mit dem Sohn mit zugehen ins KZ?

Ja. Wir wussten ja nicht, was das KZ ist. Fast zwei Jahre sind bereits die Transporte nach dem Osten gegangen. Niemand ist zurückgekommen, um uns etwas zu erzählen. Glauben Sie, dass jemand erwartet hätte, dass man ins Gas geht, wenn man dort ankommt?

Unvorstellbar, natürlich.

Absolut unvorstellbar. Meine Mutter mag sich gedacht haben, dass mein Bruder schwer arbeiten müsse, dass sie ihm vielleicht abends eine Suppe machen könne, bei ihm sein könne. Sie ist mit dem Jüngeren gegangen. Sie hielt mich für stärker, was ich ja auch war.

Aber Sie waren auch sehr alleine auf einmal?

Natürlich. Mutti hat mir nur diese Worte hinterlassen. Diese Worte haben gemeint, versuche zu leben. Ich bin zu jüdischen Freunden gegangen und über sie habe ich Menschen gefunden, die mich versteckt haben.

Dieses Leben im Untergrund, wie lange dauerte das?

Ein Jahr und drei Monate. Ich hatte sechzehn Helfer.

In Ihrem Buch erzählen Sie, dass sie den Judenstern abgenommen haben, damit Sie sich auf den Straßen bewegen konnten. Und, dass sie ihr Äußeres verändert haben, um nicht als Jüdin erkannt zu werden. Trotzdem wurden Sie später entdeckt und enttarnt. Von Greifern, Menschen jüdischen Glaubens.

Ich wurde von zwei Herren angesprochen, als ich mit meinen Helfern nach einer Bombennacht aus dem Bunker kam. Wir wurden nach unseren Papieren gefragt. Ich hatte zwar ein Papier, aber es war nicht besonders gut und die Greifer wollten die Echtheit auf der Polizeiwache überprüfen lassen. Das wollte ich auf keinen Fall, weil ich meine Helfer nicht verraten wollte. Und da habe ich gesagt, dass ich jüdisch bin.

Und Sie sind dann, nachdem die Greifer Sie gegriffen haben, nach Theresienstadt gekommen?

Ja, durch Zufall. Es ging gerade ein Transport nach Theresienstadt. Wir waren nur sehr wenige, denn es gab fast keine Juden mehr in Berlin.

Wie war Ihr Leben in Theresienstadt?

Man war eine Nummer. Ich habe schwer gearbeitet, als Glimmerin in einer großen Fabrik mit vielen hundert Frauen. Einmal kam ich zu spät und wurde furchtbar beschimpft. Der Aufseher sagte mir, wäre ich nicht eine so gute Glimmerin, würde ich im nächsten Transport in den Osten sitzen. Ich hatte, wann immer ein Transport ging, große Angst.

»Ja. Wir wussten ja nicht, was das KZ ist. Fast zwei Jahre sind bereits die Transporte nach dem Osten gegangen. Niemand ist zurückgekommen, um uns etwas zu erzählen.«



Was waren Ihre Gedanken damals, was ging in Ihnen vor?

Ich habe nur versucht, den Tag zu überleben. Ich habe keine Freundschaften geschlossen, denn man musste sich ja immer wieder verabschieden, weil ständig Transporte weggegangen sind. Mit dem wenigen Essen, das wir bekommen haben, und der Kälte habe ich mich dem Lager unterworfen. Wie kann man diese Erfahrungen jemals vergessen? Unmöglich. Das hat unser Leben geprägt. Aber ich hatte Glück, einfach nur Glück.

Sie trafen in Theresienstadt einen Mann, den sie bereits aus Berlin kannten. Adolf hielt um ihre Hand an und sie haben nach der Befreiung des Ghettos geheiratet. Im Juni 1945 war die Hochzeit und dann ging es in die USA. Dort haben Sie 64 Jahre gelebt.

Nach dem Tod meines Mannes bin ich zurückgekehrt. Mein Mann wollte nie zurück, obwohl er auch ein Berliner war. Aber meine Erfahrungen waren anders als seine, ich war nicht fertig mit Deutschland. Ich war nicht fertig mit Berlin. Ich bin von Deutschen versteckt worden, die nicht wegesehen haben, die etwas Mutiges getan haben. Sie haben ihr Bett und ihr Essen mit mir geteilt und es hätte ihren Kopf gekostet, wenn sie geschnappt worden wären. Ich habe mir immer gesagt, dass ich gute Deutsche kennengelernt habe.

Verstehe ich Sie richtig, dass Sie es nicht bereut haben, zurückgekommen zu sein in jene Stadt, in der das Drama Ihres Lebens begann?

Ich habe es keine Minute bereut, zurückgekommen zu sein. Erstens fühle ich mich als Berlinerin. Zweitens habe ich eine Mission. Dass ich es überlebt habe, hat einen Sinn gehabt: Ich kann etwas machen. Ich kann für die sprechen, die nicht mehr sprechen können.

Das Grundgesetz hat ja nicht zuletzt aufgrund Ihrer Erfahrung die Menschenwürde an erste Stelle gesetzt.

Die Regierung muss dafür sorgen, dass es so bleibt. Und auch die Bevölkerung hat Verantwortung. Ich gehe in Schulen und ich habe damit unglaublich gute Erfahrungen gemacht. Wenn ich zu einer Klasse spreche, sage ich zum Schluss, dass ich weiß,

dass ich nicht alle erreichen kann. Und hinterher versichern mir die Schüler, dass ich mehr erreicht habe als nur zwei oder drei von ihnen. Das ist ein gutes Zeichen. Es ist doch wunderbar, dass ich etwas tun kann für die, die nicht überlebt haben.

Woher nehmen Sie diese Großzügigkeit?

Weiß ich nicht. Ich glaube, dass die Menschen im Grunde gut sind.

Ich bedanke mich bei Ihnen, Margot Friedländer, für die Lebensgeschichte, die Sie mit uns geteilt haben und für die Zuversicht und den Mut, den Sie uns damit machen.

Das ist meine Mission.

»Ich war nicht fertig mit Deutschland. Ich war nicht fertig mit Berlin. Ich bin von Deutschen versteckt worden, die nicht wegesehen haben, die etwas Mutiges getan haben. Sie haben ihr Bett und ihr Essen mit mir geteilt und es hätte ihren Kopf gekostet, wenn sie geschnappt worden wären. Ich habe mir immer gesagt, dass ich gute Deutsche kennengelernt habe.«

Editierte Abschrift des Gesprächs, das zuerst in Gabor Steingarts Podcast „Morning Briefing“ veröffentlicht wurde und unter www.gaborsteingart.com angehört werden kann.

Laudatio von Dr. Mathias Döpfner zur Verleihung des Talisman an Margot Friedländer

Margot Friedländer flirtet gerne. Ihr Lachen ist bezaubernd. Kokett neigt sie den Kopf. Spitzbübisch zwinkert sie mit ihren tiefbraunen großen Augen. Es sind dieselben Augen wie die des achtjährigen Mädchens, das auf einem Foto des Jahres 1929 in die Kamera lächelt.

Ich sehe auch heute noch in ein junges, waches, neugieriges Gesicht, wenn Margot Friedländer mir herausfordernd das dritte Stück Bitterschokolade von Läderach anbietet und mich anblitzt, als wolle sie sagen: Nun tun Sie mal nicht so schüchtern. Darf ein 56-jähriger Laudator mit einer 97-jährigen Preisträgerin flirten? Ein bisschen schon, finde ich.

„Versuche, dein Leben zu machen“ ist der Titel ihrer Autobiografie.

„Versuche, dein Leben zu machen“ – das ist der letzte Satz ihrer Mutter,

den sie ihrer Tochter auf einem Zettel 1943 hinterlassen hat, bevor sie zusammen mit Margots jüngerem Bruder nach Auschwitz deportiert und von den Nazis ermordet wird.

Margot Friedländer hat ihr Leben gemacht. Und das ist ein Wunder. Und es ist ein Wunder und ein Geschenk, dass Margot Friedländer trotz allem und allem zum Trotz lachen kann.

Am 5. November 1921 wurde sie als Margot Bentheim in der Lindenstraße 43 in Berlin geboren. Die Lindenstraße heißt heute Axel-Springer-Straße. Die Nummer 43 steht immer noch. Ein einfaches Mietshaus mit Hinterhaus. Die schmucklose Fassade in schmutzigem Ocker sehe ich jeden Tag, wenn ich in mein Büro gehe, auch oben aus dem achtzehnten Stock aus unserem Konferenzraum. Seit Jahren sehe ich das Haus. Seit Kurzem erst weiß ich, dass ich eine seiner ehemaligen Bewohnerinnen und ihre Geschichte seit Langem kenne. Und seitdem sehe ich anders auf dieses Haus.

Es erzählt mir die Geschichte von Margot Friedländer. Ihre unbeschwertere und erst langsam vom Aufstieg der Nazis beschattete Kindheit in Berlin. Den gescheiterten Emigrationsversuch und den Verlust von Mutter und Bruder. Vor allem die Zeit im Untergrund. Fünfzehn Monate lebt Margot Friedländer bei sechzehn verschiedenen Familien, die ihr Leben riskieren, um ein anderes Leben zu retten.

Sie lässt sich die Haare tizianrot färben und die Nase operieren, um „weniger jüdisch“ auszusehen. Sie erlebt in dieser Zeit tägliche Todesangst, aber auch große Menschlichkeit. Vielleicht ist dies die entscheidende Erfahrung, die auch die spätere Rückkehr nach Deutschland erklärt.

Margot Friedländer hat in den Jahren der Verfolgung neben den Nazis auch die andere Möglichkeit des Deutschseins erlebt. Es war eben nicht alternativlos, im Zeichen der faschistischen Ideologie Rassist zu werden und aus Hass Menschen zu ermorden oder aus Opportunismus die Ermordung zu dulden. Es ging auch anders. Es gab auch Deutsche mit Zivilcourage. Es gab auch Menschlichkeit.

1944 wird Margot Friedländer dann von jüdischen Greifern auf der Straße gestellt und in das KZ Theresienstadt deportiert. Diese Erfahrung gehört zu ihren dunkelsten: „Dass es ausgerechnet die eigenen Leute, Juden, waren, die mich und viele andere Juden verraten haben, das konnte ich nicht fassen“, sagte Margot Friedländer.

In Theresienstadt überlebt Margot Friedländer wie durch ein Wunder, trifft den großen Rabbiner Leo Baeck wieder, der im KZ Reden hält und als Seelsorger arbeitet. Und der nach dem Krieg den berühmten, bitteren Satz sagt: „Die Geschichte des

»Margot Friedländer hat ihr Leben gemacht. Und das ist ein Wunder. Und es ist ein Wunder und ein Geschenk, dass Margot Friedländer trotz allem und allem zum Trotz lachen kann.«

Margot Friedländer hat in den Jahren der Verfolgung neben den



deutschen Judentums ist definitiv zu Ende.“ Einen Satz, den sie viele Jahrzehnte später mit ihrem Handeln widerlegt.

Im KZ trifft sie auch Adolf Friedländer wieder, den sie Jahre zuvor im jüdischen Kulturbund kennengelernt hat. Noch im befreiten, aber für einige Zeit weitergeführten Lager heiraten die beiden. Für Romantik war im Angesicht des täglichen Leidens und Sterbens kein Platz. In ihrem Buch schreibt Margot Friedländer die sehr bewegenden Sätze: „War ich in Adolf verliebt? Ich brauchte noch Zeit, um mir solche Gefühle zuzugestehen, um wieder ein Mensch zu werden. Gefühle waren für mich nur mit Schmerz verbunden, mit Erinnerungen. Adolf ging es genauso. Vielleicht brachte uns dieser Schmerz einander näher als das Verliebtsein.“

Die beiden emigrieren 1946 nach Amerika und leben bis zu Adolf Friedländers Tod in New York. 2003 kommt Margot Friedländer nach sechs Jahrzehnten zum ersten Mal wieder nach Deutschland, in ihre Heimatstadt Berlin.

Und dann geschieht das Unglaubliche: Schritt für Schritt fasst Margot Friedländer den Entschluss, wieder nach Deutschland zurückzugehen. In das Land der Mörder ihrer Familie. In das Land der Retter ihres Lebens im Untergrund. 2010, mit 88 Jahren, beginnt sie hier in Berlin ein neues Leben. Mit einem ganz neuen Auftrag: Zeugnis abzulegen von ihren Erlebnissen. Vor allem im Gespräch mit jungen Menschen, Schülern, Studenten. Zwei-, dreimal die Woche geht sie raus und liest aus ihrer Autobiografie oder erzählt von ihren Erlebnissen.

„Es sind ja keine Täter mehr“, sagt sie. „Es sind Kinder und Enkelkinder, die zweite und dritte Generation. Und ich spreche mit ihnen, damit sie dazu beitragen, dass so etwas nie wieder passiert.“ Immer wieder besucht Margot Friedländer auch das Haus Axel Springer, spricht dort mit den Schülern der Journalisten-Akademie oder bei Preisverleihungen.

Wer sie in diesen Gesprächen erlebt, weiß, welche Wirkung diese Dame aus einer anderen Zeit auf junge Menschen hat. Und er sieht, wie gut es ihr selbst tut. „Diese Arbeit hat mir ein zweites Leben geschenkt“, sagt Margot Friedländer. Und den Zuhörern ruft sie zu: „Ihr tut es für euch!“

Ich hoffe sehr, liebe Frau Friedländer, dass wir es für uns tun. Und dass wir es auch wirklich tun: dass wir das Erinnern an den Holocaust wachhalten und dass wir den nie verschwundenen, nun aber aggressiv wieder aufflammenden rechten, linken und islamistischen, also von ihrer Religion missbrauchenden Extremisten geschürten Antisemitismus entschlossen bekämpfen.

Während ich diese Rede schreibe, sitze ich in meinem Frühlinggarten in Potsdam und bin dankbar, wie gut es mir geht, wie sicher und beschützt das Leben meiner Generation bisher verlief. Wie anders Margot Friedländers Leben. Und doch glaube ich: Sie ist mindestens so glücklich wie viele, die nie in einen solchen Abgrund gesehen haben.

Dass meine Generation in den letzten sieben Jahrzehnten – trotz allem – so sicher in Wohlstand und Frieden leben konnte, verdanken wir im Wesentlichen zwei Dingen: den Amerikanern. (Das auszuführen wäre eine andere Rede. Das machen wir ein andermal.) Und dem Grundgesetz.

Die deutsche Verfassung ist das wertvollste Geschenk, das die Deutschen sich selbst gemacht haben. Es hat uns ermöglicht, wieder Patrioten zu sein. Verfassungspatrioten. Und Verfassungspatriotismus ist bis heute die einzige Form von Patriotismus, die ich mir uneingeschränkt zu eigen mache. Und die einzige Form von Patriotismus, die mir sinnvoll erscheint.

Die Verfassung nämlich schützt uns vor uns selbst und vor dem, was man den gesunden Menschenverstand nennt. Denn die Verfassung sorgt dafür, dass das Recht über dem Gefühl steht. Und dass das Recht den Schwächeren schützt. Und die Menschenwürde in Freiheit. Das Grundgesetz ist das Fundament eines toleranten, weltoffenen Landes, in das Margot Friedländer wieder zurückkehren konnte und wollte.

Letzte Woche saß ich mit ihr in ihrer schönen kleinen Wohnung direkt am Tauentzien gegenüber dem KaDeWe. Auf dem Balkon liegt ihre schwarze Katze Lisa. Unter dem Balkon ist ein Spielplatz. Das Fenster ist offen, und Kinderjauchzen und Lachen dringt in die Wohnung, während wir über das Überleben des Holocaust sprechen.

Auf dem Tisch liegt das Notizbuch von Margot Friedländers Mutter, neben einer Bernsteinkette das Einzige, was der Tochter von der Mutter geblieben ist. Während wir sprechen, fasst sie immer wieder den gelben Stoff des Judensterns an, der einst auf ihren Mantel genäht war und jetzt neben dem Notizbuch ihrer Mutter liegt. Irgendwann frage ich, wo sie am liebsten leben möchte. Und ohne eine Sekunde zu zögern sagt sie: in Deutschland.

Woher nimmt Margot Friedländer diese Kraft und positive Energie zur Versöhnung und zur aktiven Zeitzeugenschaft?

Geprägt von größtmöglicher Barbarei im Konzentrationslager und mutigster Menschlichkeit im Untergrund hat Margot Friedländer eine Haltung entwickelt, die gerade in diesen wieder so wütend polarisierten Zeiten jedem Vorbild sein kann: „Ich bin noch nicht fertig mit Deutschland“, sagt sie. „Ich glaube, es ist wichtig, Menschen entgegenzukommen. Ich glaube an das Gute im Menschen.“

Liebe Margot Friedländer, ich gratuliere Ihnen zu dem Talisman-Preis der Deutschlandstiftung Integration. Und ich verneige mich vor Ihrem Lebenswerk, das noch lange nicht zu Ende ist.

Danke!

Dieser Text erschien zuerst in der Tageszeitung „Die Welt“. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Axel Springer SE.

Grundgesetz Art. 4

Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.

Zeina Nassar
Boxerin

*Mein Deutschland.
Ich lebe hier auf gutem Grund.*

Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel beim Festakt der Deutschlandstiftung Integration zu 70 Jahren Grundgesetz

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
sehr geehrter Herr Döpfner,
sehr geehrte Kollegen aus dem Deutschen Bundestag,
Herr Staatsminister,
liebe Staatssekretäre,
meine Damen und Herren,
vor allem natürlich:
sehr geehrte Frau Friedländer,

auch ich gratuliere Ihnen sehr herzlich zu dieser Auszeichnung. Ich freue mich, dass Sie den ersten „Talisman“ der Deutschlandstiftung Integration erhalten. Nachdem wir Sie gehört haben, erübrigen sich alle Worte darüber, dass Sie ihn mehr als verdient haben. Ich glaube aber, vielleicht auch im Namen aller, sagen zu können: Das, was Sie uns gesagt haben, ist für uns Verpflichtung für die Zukunft; das werden wir sehr ernst nehmen. Danke.

Es ist wirklich alles andere als eine Selbstverständlichkeit, dass Sie bereit sind, Ihre Geschichte zu erzählen. In Ihrem Buch fragen Sie deshalb auch – und ich möchte Sie zitieren –: „Eine Geschichte habe ich. Aber diese Geschichte ist verknüpft mit dem Leiden und Sterben von vielen Millionen Menschen. Wie kann ich darüber schreiben?“ Sie haben das trotzdem auf sich genommen. Wie viel Kraft Sie das gekostet hat, das können wir nicht ermessen. Wir können Ihnen nur danke sagen – danke, dass Sie ausgerechnet in dem Land, in dem Sie so viel Grausames erlebt und überlebt haben, nun so viel Gutes stiften. Denn das tun Sie, indem Sie mit Schülerinnen und Schülern über Ihre Geschichte und über das dunkelste Kapitel der Geschichte Deutschlands sprechen, über den Zivilisationsbruch der Shoah und wie es zu ihm kommen konnte.

Ganz besonders für junge Menschen sind Gespräche mit Zeitzeugen von unschätzbarem Wert; und das gilt erst recht, je länger die Shoah zurückliegt. Sie sind so wichtig, weil wir nie vergessen dürfen, dass nur, wer die Vergangenheit kennt und wer die Verantwortung für die Vergangenheit annimmt, eine gute Zukunft gestalten kann. Wir dürfen niemals vergessen, was Menschen Menschen antun können. Wir dürfen niemals vergessen, dass der Mensch imstande ist, anderen Menschen einfach das Menschsein abzusprechen.

Deshalb braucht es Botschafterinnen der Menschlichkeit, die wie Sie, liebe Frau Friedländer, deutlich machen – und ich erlaube mir, Sie noch einmal zu zitieren –: „Es gibt kein jüdisches, kein christliches, kein arabisches Blut. Es gibt nur menschliches Blut. Wir sind alle Menschen.“ Genau darum, liebe Frau Friedländer, geht es. Wir sind alle Menschen.

Oder um es mit dem ersten Satz des Grundgesetzes zu sagen: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ So hielten es vor 70 Jahren die Mütter und Väter des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland unwiderruflich fest. „Die Würde des Menschen [...] zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ – So formulierten sie weiter in Artikel 1 Absatz 1 des Grundgesetzes. Daraus folgt sehr Konkretes – vorneweg, dass über die Freiheitsrechte des Einzelnen staatlicherseits nicht einfach verfügt werden darf und kann.

Es folgt daraus, dass jede und jeder einen Anspruch auf rechtliches Gehör hat und darauf, die Bewahrung der Grundrechte auch gerichtlich verteidigen zu können oder klären zu lassen, ob Gesetze und staatliches Handeln den Grundrechten entsprechen oder nicht.

»Wir dürfen niemals vergessen, dass der Mensch imstande ist, anderen Menschen einfach das Menschsein abzusprechen.«



In diesem Sinne haben Gesetzgebung und Rechtsprechung insbesondere durch das Bundesverfassungsgericht in den 70 Jahren seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland die grundgesetzlich verbürgten Freiheiten immer neu präzisiert und unser Recht im Lichte des gesellschaftlichen Wandels fortentwickelt. Es ist nicht selbstverständlich, dass sich ein Verfassungswerk über sieben Jahrzehnte hinweg als Grundlage gelebter Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit so sehr bewährt wie unser Grundgesetz. Technologische Revolutionen, sich wandelnde gesellschaftlich-moralische Wertvorstellungen, Kalter Krieg und Mauerfall, Deutsche Einheit und europäische Integration, Globalisierung und Digitalisierung – bei all dem diente uns das Grundgesetz stets als verlässliches Fundament unseres Zusammenlebens; und das tut es auch heute noch. Das liegt im Verfassungstext an sich begründet wie auch in den gelegentlichen Änderungen und Anpassungen einzelner Stellen

»Technologische Revolutionen, sich wandelnde gesellschaftlich-moralische Wertvorstellungen, Kalter Krieg und Mauerfall, Deutsche Einheit und europäische Integration, Globalisierung und Digitalisierung – bei all dem diente uns das Grundgesetz stets als verlässliches Fundament unseres Zusammenlebens.«

des Grundgesetzes in den letzten 70 Jahren. So haben die Bürgerinnen und Bürger in all den Jahren ihr Grundgesetz wirklich angenommen. Und im Umkehrschluss konnte das Grundgesetz seine volle Wirkmacht entfalten.

»Wir haben gelernt, dass unser Land sowohl ein Einwanderungsland als auch ein Integrationsland sein muss, ganz besonders mit Blick auf gleiche Bildungs- und Ausbildungschancen.«

Es ist dabei gar nicht hoch genug zu schätzen, dass mit diesem Grundgesetz und seiner Wirkmacht unser Land für Menschen, die wie Frau Friedländer während des Nationalsozialismus den Staat als gefährlichen Feind erfahren haben, zu einem Staat wurde, in dem sie sich sicher fühlen konnten. Dieser Staat wurde ein Rechtsstaat, der seine Bürgerinnen und Bürger schützt und ihnen dient – der den Menschen nicht vorschreibt, wie sie im Einzelnen zu leben haben, sondern ihnen Chancen einräumt, ihr Leben nach ihren Vorstellungen zu gestalten. Das Grundgesetz schafft den Raum für die Freiheit, die der Mensch zum Menschsein braucht. Es schafft die Grundlage für die Vielfalt in unserem Land.

Vielfalt auch durch Zuwanderung – das gibt es hier im Herzen Europas schon seit Jahrhunderten. Das erleben wir also wahrlich nicht erst seit Inkrafttreten des Grundgesetzes. Und doch erreichte die Zuwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Stufe. Zunächst fanden deutsche Vertriebene, Flüchtlinge und Spätaussiedler vor allem im Westen Deutschlands, in der Bundesrepublik, Aufnahme und schließlich ein neues Zuhause. Als dann ab Mitte der 1950er Jahre die Bundesrepublik Deutschland mehrere sogenannte Anwerbeabkommen schloss, kamen Millionen von Arbeitskräften mit Familienangehörigen in die Bundesrepublik, die sogenannten Gastarbeiter. – Ich freue mich, dass Vertreter der Familie Doğan heute auch bei uns dabei sind. – In die DDR kamen die sogenannten Vertragsarbeiter. Von Integration in die Gesellschaft konnte keine Rede sein. Vielmehr mussten diese Menschen dort mehr oder weniger abgeschottet von der einheimischen Bevölkerung leben. Ich habe das mit Menschen aus Angola, Mosambik und Vietnam erfahren. Nach dem Fall der Mauer und dem Ende des Kalten Krieges 1989/1990 kamen in den 1990er Jahren vor allem viele Kriegsflüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien

nach Deutschland – später, ab 2015, insbesondere aus Syrien und dem Irak.

Über die Jahrzehnte hinweg hat sich die Einwanderungs- und Integrationspolitik unseres Landes stark gewandelt. Lange Zeit ging es wesentlich um Arbeitsmigration, Ausländerpolitik und Ausländerrecht. Erst nach und nach rückte die Integration in den Mittelpunkt der Politik und des öffentlichen Interesses. Das war ein langwieriger Lernprozess. – Maria Böhmer ist hier heute mit dabei; wir wissen, wovon wir reden. – Wir haben mühsam verstanden, dass und wie die Einwanderung unser Land verändert und wie sie unser Land auch noch weiter verändern wird. Dabei haben wir gelernt, dass unser Land sowohl ein Einwanderungsland als auch ein Integrationsland sein muss, ganz besonders mit Blick auf gleiche Bildungs- und Ausbildungschancen. Daran entscheidet sich wesentlich die wirtschaftliche und gesellschaftliche Zukunftsfähigkeit unseres Landes.

Unser Grundgesetz erweist sich als das Programm für Zusammenhalt und Integration einer vielfältigen Gesellschaft. Es ist eine Antwort auf die Frage, wie heute über 80 Millionen Menschen mit all ihren Unterschieden gut zusammenleben können. Mittlerweile haben in Deutschland über 19,3 Millionen Menschen eine familiäre Einwanderungsgeschichte.

Deshalb freue ich mich über das großartige Zeichen, das die Deutschlandstiftung mit ihrer jüngsten Kampagne „Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.“ setzt. Das ist die Botschaft, die Menschen mit familiärer Einwanderungsgeschichte mit dieser Kampagne vermitteln. Sie sind jeweils Botschafter einzelner Artikel des Grundgesetzes.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ – So heißt es in Artikel 1 des Grundgesetzes. Wir freuen uns sehr, liebe Frau Friedländer, dass Sie die Patin sind.

„Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ – So heißt es in Artikel 3 des Grundgesetzes. Dafür setzt sich die Herzchirurgin Dilek Gürsoy ein.

„Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.“ – So heißt es in Artikel 4 des Grundgesetzes. Dafür kämpft die Boxmeisterin Zeina Nassar.

„Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.“ – So heißt es in Artikel 16a. Und darauf pocht der Gastronom Dat Vuong.

Meine Damen und Herren, die Werte und Rechte unseres Grundgesetzes gelten für alle im Land. So verschieden wir auch sind – ob jung oder alt, Frau oder Mann, Städter oder Landbewohner, mit oder ohne Einwanderungsgeschichte –, so sehr verbinden uns die Werte dieses Grundgesetzes. Mit ihnen leben wir hier gemeinsam und, um das Wort Ihrer Kampagne aufzugreifen, „auf gutem Grund“.

Daher stehen wir auch alle gemeinsam in der Pflicht und der Verantwortung, die Werte und Grundrechte zu schützen. Das gilt ganz besonders dann, wenn wir uns Rassismus und Antisemitismus, Hass und Gewalt entgegenstellen müssen; und zwar mit allen Mitteln, die uns der Rechtsstaat zur Verfügung stellt.

Aber es sind zu oft auch die eher kleinen Nadelstiche, die unseren Zusammenhalt auf die Probe stellen. Das fängt bei der Wortwahl an, die, mehr oder minder bewusst, ausgrenzend oder diffamierend wirken kann. Nicht selten werden die Grenzen der Meinungsfreiheit auch sehr kalküliert ausgetestet. Aus politischem Kalkül werden Vorurteile bedient. So etwas muss überall und immer auf unseren Widerspruch stoßen. Denn die Würde des Menschen ist nicht verhandelbar.

Unsere Verfassung bietet den Rahmen für einen guten Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Ob Anna oder Aljona, Max oder Mohammed – jede und jeder muss auf Chancengerechtigkeit vertrauen können; bei der frühkindlichen Bildung, in der Schule, im beruflichen und gesellschaftlichen Leben. Das ist eine Daueraufgabe. Ich weiß, dass Menschen mit familiärer Einwanderungs-

geschichte zu oft das Gefühl haben, trotz gleicher Qualifikationen nicht die gleichen Chancen zu haben. Damit dürfen wir uns nicht abfinden.

Deshalb ist es wichtig, dass die Bundesregierung im steten Bemühen um Teilhabe auf starke Partner zählen kann. Zu diesen Partnern gehört auch die Deutschlandstiftung, die schon viele junge Menschen begleitet hat, damit sie ihren Weg gehen konnten. Davon zeugen beeindruckende Lebensläufe als Unternehmer oder Arbeitnehmer, als Ärzte, Ingenieure oder Journalisten. Ich freue mich, dass so viele heute gekommen sind. Ich grüße alle Stipendiaten und Mentoren. Ich habe mich

gefremdet, dass gestern so viele Neue dazugekommen sind. Herzlichen Dank. Wir werden Ihnen als Erinnerung an diesen Tag unsere besondere Ausgabe des Grundgesetzes, die die Bundesregierung herausgebracht hat, noch übergeben. Mit dem

Grundgesetz in der Hand können Sie Ihren Stipendiatenweg gut gehen. Alles Gute für Ihren weiteren Weg.

Meine Damen und Herren, 70 Jahre Grundgesetz – das ist in der Tat ein Anlass zu feiern. Denn in diesen sieben Jahrzehnten ist es immer wieder gelungen, die Werte und Rechte unserer Verfassung mit Leben zu erfüllen. Wie wertvoll dies ist, daran denken wir vielleicht nicht jeden Tag, aber das führen uns gerade auch die vielen Konflikte und Krisen rund um die Welt vor Augen. Nichts ist selbstverständlich – weder Frieden noch Freiheit, weder Sicherheit noch gleichberechtigte Teilhabe. Diese Werte müssen stets aufs Neue verteidigt und behauptet werden. Es ist mir deshalb eine große Freude, als Bundeskanzlerin aller Menschen dieses Landes mit dazu beitragen zu können, dass alle, die hier leben, gleichberechtigt an den großartigen Chancen unseres Landes teilhaben können.

Herzlichen Dank.

Berlin, 14. Mai 2019

»Nichts ist selbstverständlich – weder Frieden noch Freiheit, weder Sicherheit noch gleichberechtigte Teilhabe. Diese Werte müssen stets aufs Neue verteidigt und behauptet werden.«





GEH
DEINEN
WEG

Felipe Alves, Einzelhandelskaufmann bei EDEKA Hieber und GEH DEINEN WEG-Stipendiat

Wir ♥ Vielfalt.

Wir finden, die schönste Liebeserklärung an das Grundgesetz ist, sich Tag für Tag dafür stark zu machen und gesellschaftlicher Vielfalt eine Chance zu geben. Darum ist es lebendiger Teil unserer Unternehmenskultur und bestimmt unser Denken und Handeln. Wir achten die Würde der Menschen genauso, wie wir niemanden wegen seiner Herkunft benachteiligen und versuchen möglichst vielen Menschen die Möglichkeit zu geben, ihren Beruf, Arbeitsplatz und ihre Ausbildungsstätte bei EDEKA frei zu wählen. Und natürlich geht im Sinne des Grundgesetzes immer noch mehr. Deshalb machen wir uns auch als Partner der Deutschlandstiftung Integration und als Unterstützer des Stipendienprogramms GEH DEINEN WEG für Freiheit und Vielfalt stark. Mehr zu unserem Engagement:

www.verbund.edeka/geh-deinen-weg

Wir ♥ Lebensmittel.



Die Botschafterinnen und Botschafter der Kampagne „Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.“

Welche Rolle spielt das Grundgesetz in meinem Leben?

Für die Öffentlichkeitskampagne „Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.“ hat die Deutschlandstiftung Integration Menschen aus ganz Deutschland gewinnen können. Sie waren beim Start der Kampagne zwischen 19 und 97 Jahre alt, haben unterschiedliche berufliche Hintergründe und Zuwanderungsgeschichten.

Auf den nachfolgenden Seiten sind sie mit einer Vita und einem persönlichen Statement zu dem Artikel oder Absatz des Grundgesetzes vertreten, den sie repräsentieren.



**Margot
Friedländer**
Zeitzeugin

Artikel 1 Absatz 1 Grundgesetz Die Würde des Menschen ist unantastbar.

MARGOT FRIEDLÄNDER wurde im Jahr 1921 in Berlin geboren. Nachdem alle Bemühungen zu einer Auswanderung gescheitert waren, gab es nur noch eine Möglichkeit, um der Deportation durch die Nazis zu entgehen: Im Januar 1943 wollte die Mutter mit ihrem Sohn Ralph und der Tochter Margot Berlin verlassen. An diesem Tag wurde der Bruder verhaftet, als Margot nicht zu Hause war. Bei ihrer Rückkehr erzählte ihr eine Nachbarin, was geschehen war. Die Mutter hatte ihr eine Nachricht hinterlassen: „Ich gehe mit Ralph, wohin es auch immer sein mag. Versuche, dein Leben zu machen.“ Margot Friedländer gelang es danach, für 15 Monate unterzutauchen, ehe sie 1944 verhaftet und in das Ghetto Theresienstadt gebracht wurde. Dort traf sie 1945 ihren späteren Mann Adolf wieder, den sie aus Berlin kannte. Auch er verlor durch den Holocaust seine Mutter. Ein Jahr nach der Befreiung des Konzentrationslagers emigrierte das Paar in die USA. Im Jahr 2003 fuhr Friedländer zum ersten Mal nach 57 Jahren für einen Besuch nach Berlin, um einen Dokumentarfilm zu drehen, der 2005 beim Jüdischen Filmfestival gezeigt wurde. Danach schrieb sie ihr Erinnerungsbuch „Versuche, dein Leben zu machen. Als Jüdin versteckt in Berlin“, für das sie 2009 den Einhard-Preis bekam. Nach ihrer dauerhaften Rückkehr nach Berlin im Jahr 2010 erhielt Friedländer für ihre Zeitzeugenarbeit 2011 das Bundesverdienstkreuz. Sie besucht wöchentlich Schulen und Organisationen, um als eine der letzten Überlebenden des Holocaust besonders jungen Menschen davon zu berichten und sie zu ermutigen, Zeugnis zu geben.

» Ich habe es mir nach meiner Rückkehr nach Deutschland zur Aufgabe gemacht, für die Menschen zu sprechen, die nicht mehr sprechen können. Damit meine ich nicht nur die sechs Millionen Juden, die von den Nazis ermordet wurden. Ich meine alle unschuldigen Opfer: politisch Andersdenkende, Homosexuelle, Kinder, die man umgebracht hat, weil sie krank geboren wurden, Sinti und Roma. Wir dürfen es nicht vergessen: Es waren Menschen, die das getan haben. Menschen, die andere Menschen nicht als Menschen anerkannt haben. Man kann nicht alle Menschen lieben, aber man muss sie respektieren. Deshalb ist das die wichtigste Botschaft des Grundgesetzes: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Denn das Blut in meinen Adern ist genau dasselbe wie in allen Menschen. Es gibt kein christliches, jüdisches oder muslimisches Blut. Es gibt nur menschliches Blut. Ich habe nicht vergessen, dass es Menschen aus Berlin waren, die mir geholfen haben, unterzutauchen. Sie haben etwas getan, was nicht erlaubt war. Sie haben ihr Leben aufs Spiel gesetzt, damit ich 15 Monate überleben konnte. Es ist eine Mission für mich geworden, den Menschen mitzugeben, dass sie dafür sorgen müssen, dass so etwas nie wieder passiert. Sie müssen Zeugnis geben. Weil Zeitzeugen wie ich wie nicht mehr lange am Leben sein können. «



**Dr.
Dilek Gürsoy**
Herzchirurgin

Artikel 3 Absatz 2 Grundgesetz Männer und Frauen sind gleichberechtigt.

Die 1976 in Neuss geborene **DILEK GÜRSOY** hat in einer Männerdomäne Karriere gemacht: der Herzchirurgie. Sie war im Jahr 2012 die erste Ärztin und ist noch immer die einzige Frau in Europa, die einem Patienten ein Kunstherz implantierte. Bis dahin war es ein weiter Weg für die Tochter aus einer türkischen Gastarbeiterfamilie. Nach dem Herztod ihres Vaters wuchsen das Mädchen und seine zwei Brüder bei der Mutter auf. Mit der Unterstützung eines befreundeten Ehepaars gelang es, dass Gürsoy auch ohne Empfehlung der Grundschule auf ein Gymnasium gehen konnte. Nach dem Abitur machte ihre Mutter in der Fabrik Extraschichten, um ihr einen Vorbereitungskurs für das Medizinstudium zu ermöglichen. Denn Gürsoy wollte Chirurgin werden. Das millimetergenaue Arbeiten am Herzen gefiel ihr besonders. Ein profiliertes Herzchirurg förderte die junge, selbstbewusste Assistenzärztin auf ihrer ersten Karrierestation. Aktuell ist Gürsoy als bereichsleitende Oberärztin der Kunstherzabteilung am Helios Klinikum Siegburg eine von nur wenigen Frauen, die es in der Medizin in eine Führungsposition geschafft haben. Sie plant, ein eigenständiges Kunstherzzentrum zu gründen.

» Ich mag es nicht, wenn Frauen das Gefühl haben, dass sie doppelt oder dreimal so hart arbeiten müssen, um im Job die gleiche Anerkennung wie Männer zu bekommen. Ich versuche, in meinem Arbeitsumfeld im Krankenhaus einen selbstbewussten Umgang mit den eigenen Fähigkeiten vorzuleben. Ich muss niemandem beweisen, dass ich meine Leistung bringe. Ich lasse einfach Taten sprechen. Dann kann ich auch Gleichberechtigung erwarten. Denn das steht so im Grundgesetz. Ich glaube, dass sich Männer von alleine verändern werden, wenn wir als Frauen fleißig sind und dann ganz selbstverständlich die Plätze einnehmen, die uns aufgrund unserer Qualifikation zustehen. Wir sollten es den Männern auf keinen Fall bequem machen, die Zeiten sind vorbei. Mir ist natürlich bewusst, dass die Arbeitswelt in vielen Branchen noch nicht gleichberechtigt ist. Deshalb müssen mehr Frauen die Möglichkeit bekommen, aufzusteigen. Am Ende sollte bei Chefs das Geschlecht aber egal sein. Denn ein guter Chef ist fair und daher auch für Gleichberechtigung. Das merkt man dann auch am Arbeitsklima. «



Alhassane Baldé

Rennrollstuhlsportler

Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.

Artikel 3 Absatz 3 Grundgesetz

Seit seiner Geburt ist der 1985 in Guinea geborene **ALHASSANE BALDÉ** ab dem achten Brustwirbel querschnittsgelähmt. Weil er in dem westafrikanischen Land keine Überlebenschancen gehabt hätte, holte ihn sein Onkel nach Deutschland. Der war 1978 in die Bundesrepublik geflüchtet, hatte eine Frau aus dem Münsterland geheiratet und Karriere bei einer Versicherung gemacht. Bei einer Fachmesse für Rehabilitation entdeckte Baldé im Alter von sechs Jahren einen Rennrollstuhl und war elektrisiert. Seit 1997 nimmt er an internationalen Wettkämpfen teil, bei den Paralympics 2004 in Athen schaffte er es bis ins Halbfinale. Nach dem Abschluss seines Studiums an der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit legte Baldé eine Pause vom Leistungssport ein. Mit neuem Trainer erlebte er in Bonn seine bislang erfolgreichste Karrierephase, fuhr deutsche Rekorde und gewann Medaillen bei Welt- und Europameisterschaften. Seit 2018 ist Baldé von seinem Arbeitgeber freigestellt und profitiert von der Sportförderung der Bundeswehr, um sich auf die Paralympics 2020 in Tokio vorbereiten zu können. Dort will er eine Medaille gewinnen.

» Ich gebe Seminare für Auszubildende und Führungskräfte, in denen ich aus meinem Leben erzähle. Ich rede darüber, wie man es schafft, Hürden und Grenzen zu überwinden. Und über meinen Umgang mit Niederlagen. Für Führungskräfte will ich ein Beispiel dafür sein, Menschen mit Behinderung einzustellen und zu fördern. Denn obwohl das Grundgesetz und die UN-Behindertenrechtskonvention Benachteiligungen verbietet, sind wir von echter Inklusion noch entfernt. Und das ist nicht nur eine Frage der Gebäudetechnik. Es gibt Barrieren im Kopf. Zum Beispiel, dass Mitarbeiter mit Behinderung zwangsläufig zusätzliche Kosten verursachen oder mehr Betreuung benötigen. Artikel 3 des Grundgesetzes verstehe ich im weitesten Sinne als eine Mahnung, dass wir uns als Gesellschaft täglich aufs Neue überprüfen, ob wir genug für die Teilhabe und die Inklusion von benachteiligten Menschen tun. Es ist wie bei einem Kochbuch, in dem die Zutaten und das Rezept stehen. Kochen müssen wir aber am Ende selbst. «

Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.

Artikel 4 Absatz 2 Grundgesetz



Zeina Nassar

Boxerin

ZEINA NASSARS Karriere begann im Alter von 13 Jahren beim Verein „Boxgirls“ im Berliner Stadtteil Kreuzberg. Dort lernte die 1998 geborene Frau, deren Eltern aus dem Libanon stammen, was den Boxsport ausmacht. Sie war so talentiert, dass es bald ein Problem gab: Als gläubige, Kopftuchtragende Muslima wollte Nassar auch mit Kopftuch boxen. Ihre Religion war und ist für sie ein ebenso wichtiger Teil ihrer Identität, wie es auch der Boxsport werden sollte. Damit sie überhaupt an Wettkämpfen teilnehmen konnte, musste der Deutsche Boxsport-Verband zunächst seine Wettkampfbestimmungen ändern und das Kopftuch sowie lange Kleidung zulassen. Im Jahr 2018 wurde die Studentin deutsche Meisterin im Federgewicht. Ihren bislang vielleicht größten Kampf gewann Nassar aber im Februar 2019. Da änderte auch der Internationale Amateurbox-Verband AIBA die Regeln zugunsten von Nassar. Somit kann sie in Zukunft an Europameisterschaften teilnehmen und sich auch für die Olympischen Spiele qualifizieren. Dem Deutschlandfunk sagte Zeina Nassar: „Es ist ein großer Gewinn für mich, ja. Aber auch ein verdammt großer Gewinn für Frauen auf der ganzen Welt.“

» Meine Religion ist mir wichtig. Sie gehört zu meiner Identität. Ich bete täglich und wenn ich Zeit dafür habe, gehe ich in die Moschee. Die Religion gibt mir die Kraft, ein strukturiertes und diszipliniertes Leben zu führen. Das hilft mir auch, im Boxen Leistung zu bringen. Und im Sport sollte nur die Leistung zählen. Als ich mich reif genug gefühlt habe, habe ich mich dafür entschieden, ein Kopftuch zu tragen. Ich habe diese Entscheidung bis heute nicht bereut. Ich weiß, dass es dazu viele Vorurteile gibt. Diese will ich bekämpfen. Ich boxe auch deshalb, weil es falsch ist, was viele Menschen über Frauen mit Kopftuch denken. Nachdem ich mit dem Boxen angefangen habe, wurde mir oft gesagt, dass ich mich irgendwann zwischen dem Kopftuch und dem Sport entscheiden müsse. Aber ich wollte mich nicht entscheiden. Denn das hätte eine Einschränkung für mein Leben bedeutet. Und meine Religion soll mich nicht vom Boxen abhalten. Also habe ich immer weiter trainiert, bin deutsche Meisterin geworden und habe so lange dafür gekämpft, bis die internationalen Wettkampfbestimmungen geändert wurden. Ich hoffe, dass ich mit meiner Geschichte für Mädchen ein Vorbild sein kann. Sie sollen von sich überzeugt sein und sich nicht von anderen entmutigen lassen. «



**Jaafar
Abdul Karim**
Journalist

Artikel 5 Absatz 1 Grundgesetz
**Die Pressefreiheit
und die Freiheit der
Berichterstattung
durch Rundfunk und
Film werden gewähr-
leistet.**

» Die Meinungs- und die Pressefreiheit sind universelle Rechte. Nur mit ihnen kann es das Grundgefühl geben, frei zu sein. Für mich ist das die DNA einer Gesellschaft. Medien haben die Aufgabe, Menschen eine Stimme zu geben. Wer die Presse zensiert, zeigt seine Verachtung gegenüber den Menschen. Man muss nur auf der Homepage von „Reporter ohne Grenzen“ nachsehen, wie schlecht es um die Pressefreiheit in vielen Ländern bestellt ist. Ich erlebe das, wenn wir für die Deutsche Welle aus Ländern wie Ägypten, Marokko oder dem Sudan berichten. Dort wollen die Regime bestimmen, wer seine Meinung sagen darf und wer nicht. Vor allem junge Menschen wollen aber ihren Alltag hinterfragen und Probleme laut ansprechen. Als Journalist fühle ich mich verpflichtet, ihnen zuzuhören. Deshalb ist unsere Arbeit so wichtig. Ich dachte immer, dass ich mich in Deutschland als Journalist frei bewegen kann. Zum Beispiel bei Pegida in Dresden habe ich eine andere Erfahrung gemacht. Ich habe festgestellt, dass es Mitbürger am rechten Rand gibt, die keinen Unterschied zwischen einer Meinung und Fakten machen wollen. Sie haben oft ein zementiertes Bild von der Welt. Wenn ein Journalist, noch dazu Migrant, sie mit Fakten konfrontiert, die ihrer Meinung widersprechen, dann können sie das nicht ertragen. «

Mehr als acht Millionen Menschen sehen regelmäßig die gesellschaftskritische Jugendsendung „Shababtalk“, die **JAAFAR ABDUL KARIM** im arabischen Programm des deutschen Auslandssenders DW moderiert. Der 1981 in Liberia geborene mehrfach ausgezeichnete Journalist diskutiert mit seinen Gästen auch eher sensible Themen wie außerehelichen Sex oder die Gleichstellung von Frauen und Männern, über die in den Medien in der arabischen Welt nicht offen gesprochen wird. Nach einer Sendung, in der sich eine junge Sudanerin gegen die Unterdrückung von Frauen in Nordafrika ausgesprochen hatte, wurde Abdul Karim 2018 von religiösen Extremisten bedroht. Die positiven Reaktionen auf seine Sendung bestärken ihn: „Es ist motivierend zu sehen, dass gerade die junge Generation sich für die Durchsetzung von Frauenrechten ausspricht und uns unterstützt.“ Anfeindungen gegen den Moderator gab es auch in Deutschland nach Berichten etwa über eine Pegida-Demonstration oder von einem Festival der rechtsextremen Identitären Bewegung. Während der Flüchtlingskrise wurde der arabisch sprechende Journalist zu einem Vermittler zwischen Geflüchteten, Gesellschaft und Politik.

Grundgesetz Art. 16 a
**Politisch Verfolgte
genießen Asylrecht.**

Dat Vuong
Gastronom

*Mein Deutschland.
Ich lebe hier auf gutem Grund.*



**Collien
Ulmen-Fernandes**
Schauspielerin und Moderatorin

Kunst und Wissenschaft, ...

Artikel 5 Absatz 3 Grundgesetz

» Ich empfinde es als großes Glück für meine Arbeit als Moderatorin und Schauspielerin, auf Basis von Artikel 5 des Grundgesetzes in Deutschland arbeiten zu dürfen. Vielfach denkt man ja in seiner täglichen Routine gar nicht mehr darüber nach, wie wertvoll das Grundgesetz ist. Ich kann in Filmen mitspielen, die nicht einfach verboten werden können, nur weil einer mächtigen Person der Inhalt nicht gefällt. Ich kann Fernsehsendungen produzieren, die sich mit dem aktuellen Forschungsstand zu Geschlechterrollen für das Aufwachsen von Mädchen und Jungen befassen. Dies ist in anderen Ländern keine Selbstverständlichkeit. In Ungarn beispielsweise ist das Studienfach Geschlechterforschung gerade aus den Universitäten verbannt worden. Ich glaube: Wenn Kunst, Wissenschaft, Forschung und Lehre frei sind, dann ist auch unsere Gesellschaft frei. Grundgesetz Artikel 5 ist die Voraussetzung dafür, dass sich Wissen und Kreativität zum Wohl der Allgemeinheit entfalten können. Dadurch kann ich mich beruflich und künstlerisch selbstverwirklichen. Wir sollten uns zu jeder Zeit dafür einsetzen, dass diese Freiheitsrechte unantastbar bleiben. «

Die 1981 geborene **COLLIEN ULMEN-FERNANDES** hat früh gelernt, auf eigenen Beinen zu stehen. Im Alter von 15 Jahren zog die Tochter eines Inders und einer Deutschen ungarischer Abstammung von Zuhause aus, modelte zunächst und absolvierte dann eine Ballettausbildung. Mit 19 begann sie, Jugend- und Musikformate bei privaten Fernsehsendern zu moderieren. Daraus entwickelte sich eine vielseitige Film- und Fernsehkarriere. Ulmen-Fernandes arbeitete als TV-Reporterin und spielte als Schauspielerin in über 40 Fernseh- und Kinofilmen sowie in Serien mit. Im Jahr 2015 reiste Collien Ulmen-Fernandes nach Kambodscha, um über die Zustände in Textilfabriken zu berichten. Sie schreibt eine Kolumne für die Süddeutsche Zeitung und hat ein Buch über ihre Erfahrungen als Mutter verfasst. Zuletzt schrieb sie das Bestseller-Kinderbuch „Lotti und Otto“, das sich mit der einseitigen Darstellung von Rollenbildern von Mädchen und Jungen auseinandersetzt. Parallel entstand auch die Dokumentation „No More Boys and Girls“ zum gleichen Thema für ZDFneo.



Esra Küçük
Geschäftsführerin der
Allianz Kulturstiftung

... Forschung und Lehre sind frei.

Artikel 5 Absatz 3 Grundgesetz

ESRA KÜÇÜK ist Geschäftsführerin der Allianz Kulturstiftung, die multilaterale Kunst-, Kultur- und Bildungsprojekte in Europa und im Mittelmeerraum initiiert und fördert. Die 1983 geborene Hamburgerin ist Sozialunternehmerin und Politikwissenschaftlerin mit einem deutsch-französischen Doppeldiplom der Universitäten Münster und Sciences Po Paris. In den letzten Jahren beschäftigte sie sich mit den Zukunftsfragen einer Gesellschaft im Wandel und setzt auf eine chancenorientierte Begegnung mit gesellschaftlichen Diskursen. Bei der Stiftung Mercator entwickelte sie die Idee für das deutschlandweite Bildungsprogramm „Junge Islam Konferenz“, um jungen Menschen ein Forum für Austausch und eine institutionalisierte Stimme in der politischen Debatte rund um die Themen antimuslimischer Rassismus, Vielfalt und gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland zu bieten. Am Maxim-Gorki-Theater arbeitete Küçük als Mitglied des Direktoriums drei Jahre lang an der Entwicklung von Erzählungen für eine vielfältige Stadtgesellschaft und schuf mit dem Gorki Forum einen Ort für diese Auseinandersetzung an der Schnittstelle von Kultur, Wissenschaft und Politik.

» Wenn wir uns auf der Welt umschauen, spüren wir momentan: Wenn Demokratien ins Wanken geraten, geht dies immer auch einher mit Einschränkungen und Bedrohungen von Künstlern, Wissenschaftlern und auch Journalisten. Denn damit geraten unweigerlich auch Zivilgesellschaften unter Druck. Deshalb haben wir als Kulturstiftung das Stipendienprogramm „Artists at Risk“ aufgelegt. Dabei erhalten bedrohte Künstlerinnen und Künstler aus Europa und dem Mittelmeerraum die Möglichkeit, ihre Arbeit in geschützter Umgebung fortsetzen zu können. Die Freiheit der Kunst ist eine große Errungenschaft unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung. Sie bringt aber auch Werke hervor, die uns nicht immer gefallen; die manche Menschen inhaltlich und ästhetisch ablehnen. Dennoch müssen wir Kunst gegen Zensur und politische Einflussnahme verteidigen. Das ist eine Lehre aus der düsteren Zeit des Nationalsozialismus. Ich glaube an eine gemeinsame Sprache der Kunst. Sie ist in der Lage, Menschen aus ganz Europa zusammenzubringen und dabei Verständigungsgrenzen zu überwinden. «



Artikel 7 Absatz 1 Grundgesetz

Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates.

Hend al Khabbaz
Lehrerin

In ihrer Heimatstadt Homs war die 1983 geborene **HEND AL KHABBAZ** Englischlehrerin. Dann kam der Krieg nach Syrien. Im Sommer 2015 erreichte sie Deutschland nach einer 18-tägigen Flucht. Sie landete in einer Unterkunft im brandenburgischen Fürstenwalde. Nach drei Tagen saß sie in einem Deutschkurs und lernte so schnell, dass ihr Lehrer, beeindruckt von ihrem Fleiß, ein Programm der Universität Potsdam empfahl. Hend al Khabbaz wurde für das „Refugee Teachers Program“ angenommen und fuhr über ein Jahr lang täglich nach Potsdam, um sich für den Lehrerberuf zu qualifizieren. Seit Oktober 2017 unterrichtet sie als Fachlehrerin an der Sigmund-Jähn-Grundschule in Fürstenwalde, wo etwa jedes vierte Kind aus einer Flüchtlingsfamilie kommt. In einer Reportage im Magazin der Süddeutschen Zeitung erzählte der Autor einfühlsam, wie sich Hend al Khabbaz in erregten Zeiten in einem fremden Land und seinem Schulsystem zurechtfinden musste. Der Lehrermangel und die immense Bedeutung von Bildung für das Gelingen von Integration könnten dazu führen, dass Menschen wie die tapfere Frau aus Syrien noch sehr wichtig für Deutschland werden.

» In meinem ersten Schuljahr in Fürstenwalde war ich etwas überfordert. Ich habe anfangs noch sehr lange gebraucht, um deutsche Texte zu lesen und zu verstehen. Dass man den Kindern oft Informationsblätter für die Eltern mit nach Hause gibt, war neu für mich. Dazu gab es ständig Projekte, Seminare und Fortbildungen. Mittlerweile habe ich das deutsche Schulsystem besser kennengelernt. Ich unterrichte Englisch und Deutsch als Zweitsprache. Dabei kann ich den Kindern aus geflüchteten Familien Vokabeln auf Arabisch erklären, wenn sie die deutschen Wörter noch nicht kennen. In den Pausen kommen häufig Kolleginnen und Kollegen zu mir und fragen, ob ich mit den Eltern schulische Angelegenheiten besprechen kann, weil diese sich mit der deutschen Sprache noch schwertun. Ich mache das dann gerne. In Syrien habe ich Schule anders kennengelernt. Im gesamten Land gab es die gleichen Bücher und den gleichen Unterricht. Schülerinnen und Schüler hatten wenig Mitspracherechte. Über Themen wie Politik sollte man in der Klasse besser nicht sprechen. Lehrer waren zu meiner Zeit Autoritäten, vor denen die Schülerinnen und Schüler oft Angst hatten. In Deutschland hat man als Lehrer mehr Freiheit bei der Gestaltung des Unterrichts. Mir gefällt, dass sich die Schülerinnen und Schüler bei vielen Aufgaben selbst Lösungen suchen dürfen.«



Artikel 8 Absatz 1 Grundgesetz

Alle Deutschen haben das Recht, sich ohne Anmeldung oder Erlaubnis friedlich und ohne Waffen zu versammeln.

Ali Can
Sozialaktivist

Am 22. Oktober 2017 zogen etwa 12.000 Menschen durch das Regierungsviertel in Berlin. **ALI CAN** hatte die Demonstration, zu der seinerzeit auch Parteien, Gewerkschaften und Verbände aufriefen, nach der Bundestagswahl initiiert, um ein Zeichen zu setzen: gegen Hass und Rassismus im Bundestag. Der 1993 geborene Can kam im Alter von zwei Jahren als Flüchtling aus der Türkei nach Deutschland. Neben dem Studium arbeitete er bereits als Journalist und Redner. Seit 2016 betreibt er eine „Hotline für besorgte Bürger“, unter der sie über Themen wie Migration und den Islam sprechen können. Nach der Kontroverse um den Rücktritt von Mesut Özil aus der Fußball-Nationalmannschaft erfand Can im Sommer 2018 in Anlehnung an die MeToo-Kampagne den Hashtag #MeTwo. Darunter teilten tausende Menschen bei Twitter ihre Alltagserfahrungen mit Rassismus in Deutschland. Can schlägt für seinen Aktivismus in den sozialen Medien immer wieder Hass entgegen. Er erhält aber auch viel Zuspruch. In Essen leitet er das „VielRespektZentrum“, ein Bildungshaus, in dem sich Menschen unabhängig von Herkunft oder Religion begegnen können.

» Mahatma Gandhi und Martin Luther King sind weltberühmt geworden, weil es ihnen gelungen ist, für ihren Protest große Menschenmengen friedlich und gewaltfrei zu versammeln. In dieser Tradition sehe ich meine Arbeit. Ich habe nach der Bundestagswahl eine Demonstration in Berlin initiiert. Sie hat sich nicht gegen die Politik einer Partei gerichtet, sondern an die Einhaltung demokratischer Regeln appelliert. Trotzdem hat ein AfD-Politiker die Demonstration als Anschlag auf die Demokratie bezeichnet. Dabei gibt es aus meiner Sicht nichts Demokratischeres, als wenn Menschen von ihrem Grundrecht Gebrauch machen, für eine Sache, die ihnen wichtig ist, auf die Straße zu gehen. Denn Menschen haben nun einmal das Bedürfnis, sich zu versammeln und sich untereinander solidarisch zu zeigen. Ich mag Lichterketten, Andachten und Demonstrationen. Sie machen politische Willensäußerungen aus der Bevölkerung für die Medien und die Politik erst sichtbar. Sie können damit Druck erzeugen, um politische Entscheidungsprozesse zu beeinflussen. Sie können junge Menschen dazu bringen, sich langfristig politisch zu engagieren, zum Beispiel für den Klimaschutz. Ich glaube auch, dass Protest etwas verändern kann. Das hat auch #MeTwo gezeigt. Denn viel zu lange wurde nur über uns geredet. Unter dem Hashtag haben wir geballt unser Bedürfnis gezeigt: Wir wollen gleichwertig in der Gesellschaft sein und nicht Bürgerinnen und Bürger zweiter Klasse.«



**Mithat
Gedik**
Betriebsleiter

Alle Deutschen haben das Recht, Vereine und Gesellschaften zu bilden.

Artikel 9 Absatz 1 Grundgesetz

Als **MITHAT GEDIK** im Sommer 2014 beim Schützenfest in seiner westfälischen Heimat den hölzernen Königsvogel abschoss, ahnte er nicht, dass sich um seine Krönung zum Schützenkönig eine deutschlandweite Kontroverse entspinnen würde. Denn in der Satzung des Dachverbands, des Bundes der historischen deutschen Schützenbruderschaften, in dem 400.000 Mitglieder organisiert sind, war seinerzeit noch festgeschrieben, dass nur Christen aufgenommen werden. Gedik aber ist Muslim. Also wurde ihm die Teilnahme am Bezirksschützenfest verwehrt. Schützenkönig durfte er ausnahmsweise bleiben, nachdem sich sein Verein für ihn eingesetzt hatte. Gedik wuchs in Werl auf, heiratete und gründete eine Familie. Er engagierte sich bei der Feuerwehr und im Schützenverein. Nach massiver öffentlicher Kritik an seinem Fall öffnete sich der Dachverband im Jahr 2017 für Muslime und Homosexuelle. „Mithat Gedik hat uns gutgetan“, sagte der Verbandschef zu der Entscheidung. 2018 wurde Gedik zum Heimatbotschafter für Nordrhein-Westfalen ernannt. „Wenn Statuten nicht mehr zeitgemäß sind und Menschen dadurch daran gehindert werden, sich zu integrieren, ist es an der Zeit, etwas zu ändern“, sagt Gedik heute.

» Ich bin mit 25 Jahren in die Schützenbruderschaft St. Georg eingetreten. Ich war damals der Meinung, dass das die beste Möglichkeit ist, in die Dorfgemeinschaft aufgenommen zu werden. Dass ich als Muslim den Statuten nach gar kein Vereinsmitglied werden durfte, wusste ich nicht. Mit Ehrgeiz und einer Portion Glück bin ich im Sommer 2014 Schützenkönig geworden. Als ich hörte, dass ich die Königskette wieder abgeben soll und nicht am Bezirksschießen teilnehmen darf, war ich zunächst sehr enttäuscht. Ich hatte gedacht, dass wir die Diskussion, wer dazugehören darf und wer nicht, längst hinter uns gelassen haben. Doch dann hat sich mein Verein hinter mich gestellt und ich durfte Schützenkönig bleiben. Monatelang habe ich von mir fremden Menschen auf der Straße Zuspruch bekommen. Niemand wollte, dass ein Mensch, der sich in eine Gemeinschaft eingebracht hat, durch Statuten ausgrenzt wird. Im Nachhinein bin ich sogar ein bisschen stolz darauf, dass ich aus Versehen einen Veränderungsprozess angestoßen habe: An meinem Beispiel hat man gesehen, dass Vereine von Zeit zu Zeit ihre Statuten überarbeiten sollten. Denn auch Deutschland verändert sich. In der Schützenbruderschaft bin ich immer noch, mittlerweile leite ich die Kinderkompanie. «



**Mehrdad
Payandeh**
Gewerkschafter

Das Recht, zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschafts- bedingungen Vereini- gungen zu bilden, ist für jedermann und für alle Berufe gewährleistet.

Artikel 9 Absatz 3 Grundgesetz

MEHRDAD PAYANDEH stammt aus einer Gewerkschafterfamilie. Als junger Mann organisierte der 1960 in Abadan im Iran geborene Payandeh einen Streik unter Saisonarbeitern, weil ihnen ihr Weihnachtsgeld nicht ausgezahlt werden sollte. Daraufhin wurde er politisch verfolgt, wie bereits sein Vater in den 1950er Jahren. Payandeh floh 1985 nach Deutschland. Er absolvierte Sprachkurse, machte eine Umschulung und arbeitete als Lagerarbeiter, weil sein iranisches Abitur nicht anerkannt worden war. Payandeh wurde Gewerkschafts- und SPD-Mitglied, bevor er 1994 in Hamburg ein VWL-Studium aufnehmen konnte. Nach der Promotion arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter für den SPD-Bundestagsabgeordneten und Sozialexperten Ottmar Schreiner, ehe er 2008 in leitender Position zum Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) wechselte. Seit 2018 ist Payandeh Bezirksvorsitzender des DGB-Bezirks Niedersachsen – Bremen – Sachsen-Anhalt. In dieser Funktion sieht er sich auch als gelungenes Beispiel für eine erfolgreiche Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Mehrdad Payandeh lebt mit seiner Familie in Hannover.

» Mein Vater war in der iranischen Arbeiterbewegung der 1950er Jahre aktiv und wurde deswegen 1953 verfolgt und verhaftet. Die Erfahrung, dass man als Gewerkschafter gefährlich lebt, prägte unsere ganze Familie. Ich habe lange gebraucht, um zu verinnerlichen, dass in Deutschland Beschäftigte in ihren Betrieben Versammlungen abhalten und einen Betriebsrat gründen dürfen. Diese Erfahrung, Gewerkschafter sein zu können, ohne Angst vor politischer Verfolgung haben zu müssen, hat mir gutgetan. Der Grundgesetzartikel ist deshalb für mich ein hohes Gut. Arbeitnehmer und Arbeitgeber dürfen sich zusammenschließen, um miteinander die Arbeitsbedingungen auszuhandeln, ohne dass der Staat sich einmischet. Der Artikel appelliert an beide Seiten, Probleme gemeinsam zu lösen. Er zivilisiert die Arbeitswelt und gibt den Sozialpartnern Spielräume für einen Ausgleich zwischen Arbeit und Kapital. Das beinhaltet für Gewerkschaften nicht nur das Recht, die Lohnhöhe auszuhandeln, sondern auch Arbeitsbedingungen in Tarifverträgen zu verankern. Gewerkschaften gestalten den Strukturwandel der Arbeitswelt mit und geben politische Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit. Es lohnt sich also, sich zu organisieren. «



**Jalal
Hasso**

Auszubildender

Artikel 10 Absatz 1 Grundgesetz
Das Briefgeheimnis
sowie das Post- und
Fernmeldegeheimnis
sind unverletzlich.

JALAL HASSO wurde 1998 in Shingal, der Hauptstadt der nordirakischen Region Sindschar, geboren. Dort lebt das Volk der Jesiden. Im Herbst Jahr 2015 musste er vor den Milizen des sogenannten Islamischen Staats bis nach Deutschland fliehen. Über Stuttgart kam Hasso nach Dortmund, wo bereits sein Cousin lebte. Anfangs tat sich der junge Mann in seiner neuen Umgebung dennoch schwer. Er vermisste seine Familie, mit der er sich weiterhin nur über Skype austauschen konnte. Bald aber packte Hasso in seiner neuen Umgebung der Ehrgeiz. Er wurde zu einem fleißigen Schüler und lernte die deutsche Sprache. Er fand Freunde und einen Sportverein, in dem er Fußball spielen konnte, wie es der Fan von Real Madrid bereits in seiner Heimat getan hatte. Während er die Berufsschule besuchte, absolvierte Jalal Hasso ein Praktikum bei der Deutschen Post. Im August 2018 begann er bei der Post in Lünen im Kreis Unna eine zweijährige Ausbildung zur Fachkraft für Kurier-, Express- und Postdienstleistungen. Er hat die Deutschen bislang als ein Volk erlebt, das sich in der Regel freut, wenn er bei ihnen an der Tür klingelt.

» Zu Beginn meiner Ausbildung habe ich mich wie alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei der Deutschen Post schriftlich zur Wahrung des Brief- und Postgeheimnisses verpflichtet. Wenn ich in Lünen mit dem Fahrrad unterwegs bin oder bald hoffentlich auch mit dem Streetscooter, denn ich mache gerade die Führerscheinprüfung, dann ist es meine Aufgabe, den Inhalt der Post- und Paketsendungen zu schützen. Dafür muss ich immer darauf achten, dass der Empfänger der richtige ist. Denn in der Post, die ich täglich zustelle, befinden sich oft auch Sendungen mit wertvollem Inhalt oder mit sensiblen Dokumenten. Das System dahinter zu verstehen, war anfangs noch etwas kompliziert für mich. Zum Glück habe mir meine deutschen Kollegen geholfen, wenn ich Fragen hatte. Mittlerweile habe ich schon Routine in meinem Beruf. Eines habe ich gelernt: Mit ihrer Post schütze ich auch die Daten und die Privatsphäre der Menschen in diesem Land. «

—
Grundgesetz Art. 5

Kunst und Wissen-
schaft, Forschung
und Lehre sind frei.

**Collien
Ulmen-Fernandes**
*Schauspielerin
und Moderatorin*

*Mein Deutschland.
Ich lebe hier auf gutem Grund.*



Bartosz Warczynski
Meister im
Gebäudereiniger-Handwerk

Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeits- platz ...

Artikel 12 Absatz 1 Grundgesetz

BARTOSZ WARCZYNSKI wurde 1989 in der polnischen Großstadt Bydgoszcz geboren. Er wuchs bei den Großeltern auf und bekam schon als Kind privaten Deutschunterricht. Im Alter von elf Jahren kam er nach Deutschland zu seiner Mutter. Sie war schon ein Jahr vor ihm nach Offenbach gezogen, um als Krankenschwester zu arbeiten. Warczynski besuchte eine Realschule, auf der jeder zweite Jugendliche einen Migrationshintergrund hatte. Danach machte er das Fachabitur, ehe er beim Dienstleistungsunternehmen Gegenbauer als Treppenreiniger zu arbeiten begann. Aufgrund seines Fleißes und seiner kommunikativen Art wurde er im Unternehmen bald gefördert. Er absolvierte 2013 die Gesellenprüfung, seit Juni 2015 darf er sich Meister im Gebäudereiniger-Handwerk nennen. Mittlerweile leitet er ein internationales Team von 80 Personen, das in Darmstadt für einen DAX-Konzern ein Objekt mit Produktionsstätten und Laboren reinigt. Bartosz Warczynski hat seinen Vater erst im Erwachsenenalter kennengelernt. Er ist mit einer kaufmännischen Kollegin bei Gegenbauer verheiratet und wurde im März diesen Jahres Vater eines Jungen.

» Im Sommer 2010 habe ich nach meinem Schulabschluss eigentlich nur nach einem Nebenjob gesucht. Ich wollte mir etwas Geld dazuverdienen und mich dann bei der Polizei um einen Ausbildungsplatz bewerben. Ich fand die Stelle bei Gegenbauer, dort suchten sie nach einem Mitarbeiter mit Führerschein. Den hatte ich. Ich bekam eine tolle Vorgesetzte und empfand die Arbeit sofort als vielseitig. Ich hatte in Deutschland eigentlich immer das Gefühl, dass ich eine freie Wahl habe. Dass ich prinzipiell werden kann, was ich möchte, wenn ich mich anstrenge. Ich hatte dann auch das Vorstellungsgespräch bei der Polizei. Meine Arbeit hat mir aber da schon so gut gefallen, dass ich dort abgesagt habe. Bei Gegenbauer hat man mich ermutigt, mich weiterzubilden. Ich habe erst den Gesellenbrief und später den Meisterbrief gemacht. In Schulungen habe ich gelernt, wie man ein Team führt und mit Beschwerden eines Auftraggebers umgeht. Später habe ich die Wahl, in einen anderen Unternehmensbereich zu wechseln. «



Aya Jaff
Programmiererin

... und Ausbildungs- stätte frei zu wählen.

Artikel 12 Absatz 1 Grundgesetz

AYA JAFF wurde 1995 in Sulaimaniyya im Irak geboren. Als sie ein Jahr alt war, flohen die Eltern mit ihr und ihrer älteren Schwester nach Deutschland. Für das Börsenplanspiel „Tradity“, das jungen Menschen beibringt, wie die Finanzwelt funktioniert, lernte sie im Alter von 15 Jahren zu programmieren. Mit 19 Jahren reiste sie als Stipendiatin ins Silicon Valley, um zur Zukunft der Logistik zu forschen. Mit 22 war sie Mitgründerin einer Innovationsberatungsfirma, die für Unternehmen Digitalstrategien entwickelt. Das Magazin t3n setzte Jaff auf eine Liste mit den wichtigsten digitalen Pionierinnen und Pionieren, die Wochenzeitung Die Zeit nannte sie in einem Portrait „Mrs. Code“. Derzeit studiert Jaff, die bereits in der Talkshow von Markus Lanz zu Gast war, in Erlangen Ökonomie und Sinologie. Nebenher engagiert sie sich bei den „Start-up-Teens“. Die NGO bildet Jugendliche zu Unternehmerinnen und Unternehmern aus. Im Sommer erscheint ihr Buch „Moneymakers“. Darin erklärt Jaff, wie junge Menschen die ersten Schritte an der Börse gehen. Aya Jaff lebt bei ihrer Familie in Nürnberg.

» Nachdem ich mir mit diversen Projekten wie dem Börsenplanspiel „Tradity“ Programmieren beigebracht habe, dachte ich, dass ich auch Informatik studieren müsste, um in dem Beruf erfolgreich sein zu können. Schnell habe ich gesehen, dass ich im Team besser funktioniere und auch viel schneller neue Dinge erlernen kann. Das Studium der Wirtschaftsinformatik habe ich dann nach vier Semestern schweren Herzens abgebrochen, weil ich gemerkt habe, dass ich für die praktische Arbeit doch nicht so viel Theorie brauche. Ich glaube, dass es auch in Deutschland viel mehr Programmiererinnen gäbe, wenn man im Unterricht nicht so schnell das Gefühl bekommen würde, es sei eine trockene und superkomplizierte Angelegenheit. Daher kommt auch das Image der Branche. Um es zu ändern, muss man besser vermitteln, dass man beim Programmieren ziemlich coole Projekte aufziehen kann und dabei auch Kreativität und soziale Fähigkeiten gefragt sind. Ich finde das auch notwendig, weil man vielen IT-Produkten ansehen kann, dass Frauen wenig bis gar nicht an der Entwicklung beteiligt waren. Ich will Frauen ermutigen, im Job neugierig zu sein und auch mal neue Wege einzuschlagen. Ich glaube, dass ich erfolgreich bin, weil ich Projekte nicht aus Karrieregründen auswähle, sondern weil sie mir Spaß machen. «



**Hassan
Haji Esmael**
THW-Einsatzkraft

Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeits- platz ...

Artikel 12 Absatz 1 Grundgesetz

HASSAN HAJI ESMAEL wird im Jahr 2000 in der nordsyrischen Großstadt Rakka geboren. Der Vater ist Beamter, die Mutter Musiklehrerin. Das Leben der Familie verdüstert sich, als erst der Bürgerkrieg und dann der Islamische Staat in Rakka einziehen. Im Jahr 2015 entscheidet sie sich zur Flucht. Ihr Weg führt sie über die Türkei und Griechenland bis nach Deutschland. Die Familie landet in Wolmirstedt, einer Kleinstadt in Sachsen-Anhalt. Dort besucht Hassan ab 2016 die Schule. Er ist dort der erste jugendliche Geflüchtete und hat es anfangs nicht leicht. Wie soll ich mir hier ein ganz neues Leben aufbauen, fragt er sich. Doch dann lernt er die Sprache und findet eine zweite Familie: das THW. In Wolmirstedt hat seine Familie eine Frau kennengelernt, die einen Integrationsstammtisch ins Leben gerufen hat. Sie hilft bei der Vermittlung zum THW-Ortsverband Magdeburg, wo Hassan die Grundausbildung macht. Im Sommer 2019 besucht Hassan die Berufsschule und ist auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Er will Fahrzeugtechniker werden und vielleicht bei Volkswagen arbeiten.

» Ich habe mich immer schon für Fahrzeuge und Technik interessiert. Und ich mag Sport, Klettern, Rugby und Fitness. Deshalb war eine Ausbildung bei der Polizei oder der Feuerwehr meine erste Idee, als wir 2016 mit einer Flüchtlingshelferin zur Berufsmesse nach Hannover gefahren sind. Vor Ort habe ich erfahren, dass ich dafür die deutsche Staatsangehörigkeit bräuchte. Beim Stand des Technischen Hilfswerks hat man mir dann die Adresse des Ortsverbands in Magdeburg gegeben. Dort habe ich dann mit einem Freund die Grundausbildung gemacht. Dabei haben wir alles über das Verhalten bei Rettungseinsätzen gelernt. Das THW ist seitdem zu meiner zweiten Familie geworden. Im Sommer bin ich zwei Wochen bei einer Übung in Bayern gewesen. Dort hat das THW Retter aus Tunesien und Jordanien geschult. Ich habe vor Ort übersetzt, wobei es für mich manchmal schwer war, Bayerisch zu verstehen. Ich kann mir vorstellen, irgendwann selbst Ausbilder beim THW zu werden. In jedem Fall möchte ich in Deutschland bleiben und auch in Zukunft ehrenamtlich Menschen helfen, die in Not sind. «



**Cetin
Karanci**
Feuerwehrkommandant

... und Ausbildungs- stätte frei zu wählen.

Artikel 12 Absatz 1 Grundgesetz

CETIN KARANCI kommt als Kind nach Baden-Württemberg. Für den Sohn eines türkischen Metallarbeiters wird Neubulach im Nordschwarzwald zu seiner Heimat. Während der Ausbildung lernt er seine spätere Frau Daniela kennen. Als Logistikmeister arbeitet er mittlerweile seit 27 Jahren bei Daimler, dem größten Arbeitgeber in der Region. Im Jahr 1994 zieht es ihn zur Freiwilligen Feuerwehr. Karanci durchläuft die Ausbildung zum Feuerwehrmann und empfiehlt sich schnell für höhere Aufgaben. Als er Leiter einer Gemeindeteilfeuerwehr wird, fragen im Ort manche hinter vorgehaltener Hand: Haben wir denn dafür keinen Deutschen? Doch Karanci behauptet sich. Und seine Mannschaft steht geschlossen hinter ihm. Im Jahr 2011 wird er zum Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Neubulach ernannt. Als Feuerwehrkommandant mit Migrationshintergrund ist Karanci seinerzeit eine Besonderheit, weshalb er 2012 zum damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff eingeladen wird. Die Politik interessiert, wie sich der Anteil der freiwilligen Brandschützer mit Migrationshintergrund erhöhen ließe. Karanci hat kein Patentrezept, aber eine vitale Jugendfeuerwehr im Ort. Er sagt: Die Herkunft spielt bei uns keine Rolle.

» Ich bin 1994 zur Freiwilligen Feuerwehr in Neubulach gekommen. Wegen der Löschfahrzeuge und der Technik, die mich fasziniert haben. Aber auch, weil ich anderen Menschen in Not helfen wollte. Als Feuerwehrmann mit türkischen Wurzeln war ich damals ein Exot. Trotzdem wollte ich nie anders behandelt werden als meine Kameraden. So handhabe ich das heute als Kommandant auch. Das wichtigste ist, dass sich Feuerwehrleute bei den Einsätzen, die immer auch Stresssituationen sind, aufeinander verlassen können. Wir mussten im vergangenen Jahr 46 Mal ausrücken: zu Bränden, Verkehrsunfällen und bei Hochwasser. Dafür braucht es eine gute Ausbildung, Zeit für Lehrgänge und die Bereitschaft, regelmäßig an den Übungen teilzunehmen. Leider passt das manchmal bei jungen Feuerwehrleuten nicht mit den Bedürfnissen der Arbeitgeber oder der Familie zusammen. Deshalb besteht meine Aufgabe als Kommandant auch darin, zwischen verschiedenen Interessen zu moderieren. Egal, wer zu uns kommen möchte, er wird von mir mit offenen Armen aufgenommen. Denn die Gemeinden müssen leistungsfähige Freiwillige Feuerwehren aufstellen. Wir betreiben also kein Hobby, sondern einen Dienst an der Gesellschaft. «



Artikel 14 Absatz 2 Grundgesetz

Eigentum verpflichtet.

Nizar Rokbani
Hotelunternehmer

» Vor etwa fünf Jahren saß ich mit einem Freund zusammen, mit dem ich damals häufig sozialkritische Gespräche geführt habe. Irgendwann habe ich zu ihm gesagt: Ich will nicht mehr reden, sondern machen. Das war so etwas wie die Initialzündung für mein soziales Engagement. Ich bin der Meinung, dass man als Mensch auch auf sich schauen sollte, um ein gutes Leben führen zu können. Selbstverwirklichung gelingt jedoch nur innerhalb einer Gemeinschaft. Deshalb wollte ich der Gesellschaft, von der ich profitiert habe, auch etwas zurückgeben. Ich habe mich dann dafür entschieden, eine private Schule für Kinder aller Gesellschaftsschichten zu gründen. Denn je früher man bei Kindern ansetzt, die wenig Unterstützung bekommen, desto mehr Chancengleichheit kann man erreichen. Mein Engagement sehe ich aber als eine dauerhafte Verpflichtung. Ich achte genau darauf, dass die Werte der Schule erhalten bleiben. Wir wollen einen Querschnitt der Gesellschaft in den Klassen repräsentiert sehen. Wir bekommen viele Bewerbungen von wohlhabenden oder bildungsnahen Familien. Viel schwerer ist es, Kinder aus sozial prekären oder bildungsfernen Familien zu erreichen. Deshalb sprechen wir diese Menschen direkt an, um sie für unsere Stipendien zu gewinnen. So gehen wir beispielsweise auf Kindergärten und Sportvereine zu, um für unsere Schule zu werben. Denn mir geht das Herz auf, wenn ich mitansetzen kann, wie Kinder sich entwickeln. «

Der 1971 geborene **NIZAR ROKBANI** ist als Sohn tunesischer Gastarbeiter in Berlin aufgewachsen. Seine Schulzeit unter Kindern aus Einwandererfamilien hat Rokbani sehr geprägt. Bis zur dritten Klasse konnte er seinen Nachnamen nicht schreiben. Dank der Hartnäckigkeit seiner Mutter und der Förderung durch zwei Lehrer machte Rokbani das Abitur, studierte BWL und wurde zu einem erfolgreichen Unternehmer. Mit Geschäftspartnern gründete er das Hotelunternehmen Meininger. Im Jahr 2012 verkaufte er seine Anteile an der expandierenden Hotelkette. Rokbani wollte der Gesellschaft etwas zurückgeben. In Berlin gründete er 2016 die private „Freudberg Gemeinschaftsschule“, in der Schülerinnen und Schüler teamorientiert und jahrgangsübergreifend lernen. Schülerinnen und Schüler, deren Familien sich das Schulgeld nicht leisten können, bekommen Stipendien. Mit Schulz Hotels hat Rokbani mittlerweile ein neues Hotel-Konzept ins Leben gerufen, das Teile des Gewinns an Projekte zur Förderung von Chancengleichheit und Integration spendet.



Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.

Artikel 16a Absatz 1 Grundgesetz

Dat Vuong
Gastronom

DAT VUONG wurde 1975 in Saigon geboren. Seine Kindheit war von Versuchen der Familie bestimmt, die Heimat, die nach dem Ende des Vietnamkriegs unsicher geworden war, zu verlassen. Seine Mutter und die Geschwister wurden vom Rettungsschiff „Cap Anamur“ aufgenommen, Dat Vuong und sein Vater kamen erst sechs Jahre später nach Deutschland. Im Alter von zwölf Jahren musste er sich in einem Land mit fremder Sprache und fremder Küche zurechtfinden. Als Jugendlicher lebte Vuong in einem buddhistischen Tempel in Hannover, danach begann er Japanologie zu studieren. Im Jahr 2001 eröffnete er im seinerzeit noch recht rustikalen Berliner Stadtteil Mitte ein Restaurant, in dem er nach der Tradition seiner Mutter kochte. Mit seinen Pho-Suppen und fettarmen Gerichten traf es einen Nerv bei seinen Gästen. „Monsieur Vuong“ wurde auch wegen seiner marktähnlichen Atmosphäre zu einem der bekanntesten Restaurants der Stadt. 2016 erschien ein Buch mit Dat Vuongs Lebensgeschichte und den Rezepten aus seiner Garküche bei Suhrkamp.

» Dank des Asylrechts weiß ich, wie es sich anfühlt, Rechte zu haben und frei zu sein. Das empfinde ich als großes Glück. Als der Süden den Vietnamkrieg gegen den Norden verloren hatte und kommunistisch wurde, musste meine Familie fliehen. Denn mein Vater hat als Armeefotograf für die Regierung Südvietnams gearbeitet. Als Kind saß ich im Gefängnis, an viele Details der Flucht kann ich mich nicht mehr erinnern. Als ich in den vergangenen Jahren die Bilder von syrischen Flüchtlingen auf Schlauchbooten im Mittelmeer gesehen habe, kam bei mir alles wieder hoch. Wegen meiner persönlichen Erfahrung habe ich viel Mitgefühl für ihre Situation. Viele Menschen aus Südvietnam, die ebenfalls mit Booten aus ihrer Heimat geflohen sind, hatten damals weniger Glück als wir. Sie sitzen immer noch in Ländern in Südostasien fest, weil kein anderer Drittstaat ihnen Asyl gewähren wollte. Ich bin bis heute dankbar dafür, dass wir damals nach Deutschland gekommen sind und eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis bekommen haben, damit wir uns mit allen Rechten und Pflichten integrieren konnten. «



Tyron Ricketts
Schauspieler

Jedermann hat das Recht, sich einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen schriftlich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständigen Stellen und an die Volksvertretung zu wenden. Artikel 17 Grundgesetz

» Politik kann immer nur den Rahmen für ein gutes Zusammenleben setzen. Weil sich Gesellschaften verändern, ist es wichtig, dass Bürger auch die Möglichkeit haben, Einfluss auf die Politik zu nehmen. Deshalb ist eine öffentliche Mitsprache über das Petitionsrecht im Grundgesetz sinnvoll. Bei meiner Petition an den Deutschen Bundestag geht es um People of Color. Sie sind in deutschen Fernsehproduktionen unterrepräsentiert, obwohl jeder vierte Deutsche mittlerweile einen Migrationshintergrund hat. Wenn überhaupt, dann werden People of Color oft problematisch und klischeehaft dargestellt, was nicht der Realität entspricht. Deshalb müssen sich auch die Geschichten verändern, die von der deutschen Filmindustrie erzählt und produziert werden. Sie haben in den allermeisten Fällen eine eurozentrische Erzählweise, was auch an der geringen Diversität an den entscheidenden Stellen innerhalb der Branche liegt. Die Konsequenz ist, dass sich ein immer größerer Teil der Bevölkerung nicht in deutschen Filmen und Serien wiederfindet. Ich würde mit der Petition gerne erreichen, dass sich die Rundfunkanstalten und die Filmförderung zu Inklusionsstandards verpflichten. Denn Inklusion fördert die Kreativität, bindet neue Zielgruppen und ist auch wirtschaftlich sinnvoll. «

Der 1973 in Österreich geborene **TYRON RICKETTS** steht seit 25 Jahren vor und hinter der Kamera. Er war Moderator beim Musiksender Viva, Kommissar bei „Soko Leipzig“ und hat in der Fernsehreihe „Die Inselärztin“ und der Netflix-Serie „Dogs of Berlin“ mitgespielt. Mit Panthertainment gründete er 1995 in Köln eine Produktionsfirma, die er seit 2018 in Berlin weiterführt. Seit dem vergangenen Jahr konzentriert sich Panthertainment insbesondere auf die Verfilmung der Lebensgeschichten von People of Color. Für einen Dokumentarfilm, der derzeit produziert wird, lässt sich Tyron Ricketts von der Kamera beim Prozess der Einbürgerung begleiten. Daneben arbeitet er mit Panthertainment an der Verfilmung der wahren Geschichte des ersten schwarzen Polizisten in Ostdeutschland. Daneben setzt sich Ricketts für mehr Diversität in deutschen Film- und Fernsehproduktionen ein. Er wurde hierfür bereits vom Bundeskanzleramt, der Redaktion des SWR und der ARD-Produktionsfirma Degeto eingeladen, um über Medien und Integration zu sprechen. Derzeit bereitet Ricketts eine Petition zu dem Thema an den Deutschen Bundestag vor.

Artikel 28 Absatz 2 Grundgesetz

Den Gemeinden muss das Recht gewährleistet sein, alle Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft im Rahmen der Gesetze in eigener Verantwortung zu regeln.



José Luis Castrillo

Verkehrsverbund-Vorstand

JOSÉ LUIS CASTRILLO wurde im Jahr 1970 als Sohn spanischer Gastarbeiter in Göppingen geboren. Sein Werdegang steht exemplarisch für Integration und soziale Mobilität durch Bildung und Arbeit. Nach dem Abitur studierte Castrillo Betriebswirtschaft in Bamberg und arbeitete danach mehrere Jahre in der Telekommunikationsbranche in den Bereichen Marketing und Vertrieb. Danach wechselte er zu einem kommunalen Verkehrsunternehmen. Nach zehn Jahren in der Nahverkehrsbranche wurde er Anfang 2014 in den Vorstand des Verkehrsverbunds Rhein-Ruhr (VRR) berufen. Die dicht besiedelte Metropolregion ist nicht nur ein bedeutsamer Wirtschaftsstandort, sondern auch ein kultureller Schmelztiegel. Innerhalb der kommunalen Verkehrsunternehmen, die im VRR organisiert sind, arbeiten Menschen mit Wurzeln aus etwa 50 Nationen. Castrillo ist es deshalb als Führungskraft wichtig, gegenseitige Wertschätzung und ein Arbeiten auf Augenhöhe für eine vielfältige Unternehmenskultur vorzuleben. Er glaubt, dass davon auch die Kundinnen und Kunden des VRR profitieren. José Luis Castrillo ist vielseitig sportbegeistert und lebt mit seiner Familie in Düsseldorf.

» Der Personennahverkehr basiert auf dem Recht auf kommunale Selbstverwaltung, das in Artikel 28 des Grundgesetzes verankert ist. Das öffentliche Angebot von Bus und Bahn ist eine Dienstleistung für alle Bürgerinnen und Bürger. Der Verkehrsverbund Rhein-Ruhr und seine Partner arbeiten täglich daran, das steigende Mobilitätsbedürfnis von rund acht Millionen Menschen zu befriedigen. Denn Mobilität bedeutet meiner Überzeugung nach nicht nur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Sie sorgt auch für einen wirtschaftlichen Aufschwung und für individuelle Lebensqualität. Am liebsten fahre ich mit meiner Familie zu einem Konzert der Toten Hosen. Dann geht es vom Düsseldorfer Stadtteil Pempelfort zum Paul-Janes-Stadion. Mit einem leistungsstarken, vernetzten und umweltfreundlichen Nahverkehr haben wir einen entscheidenden Anteil an der Mobilitätswende in unserer Region. Diese beherzt einzuleiten, wäre ohne unsere qualifizierteren Arbeitskräfte mit den verschiedensten Nationalitäten nicht möglich gewesen. Dafür kann die Nahverkehrsbranche in den Kommunen auch in Zukunft sichere Arbeitsplätze anbieten. «



Jia-Ming Shi
Studentin

Wahlberechtigt ist, wer das achtzehnte Lebensjahr vollendet hat; wählbar ist, wer das Alter erreicht hat, mit dem die Volljährigkeit eintritt.

Artikel 38 Absatz 2 Grundgesetz

» Ich hatte schon früh eine politische Meinung, musste aber erst begreifen, dass ich sie auch einbringen kann. Themen wie soziale Gerechtigkeit und Umweltschutz sind mir wichtig. Außerdem würde ich mich als Feministin bezeichnen. Ich finde, dass der Frauenanteil in der Wissenschaft steigen sollte. Die erste Wahl meines Lebens war die Hochschulwahl in Göttingen. Ansonsten darf ich in Deutschland noch nicht wählen, da ich keine deutsche Staatsbürgerschaft besitze. Ich habe aber bereits einen Antrag auf Einbürgerung gestellt, um dann auch unter anderem von meinem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Je früher ich wählen gehen darf, desto besser. Von Schülerinnen und Schülern wird erwartet, dass sie politische und demokratische Prozesse verstehen, also sollte man ihnen auch mit 16 Jahren das Recht geben, mitzubestimmen. Denn über Wahlen können junge Menschen auch beeinflussen, wie ihr Leben in der Zukunft aussehen soll. «

JIA-MING SHI wurde in ihrem Leben schon oft angesprochen, wo sie denn herkomme. Sie erwiderte dann stets: aus Deutschland. Doch das war meist nicht die Antwort, die ihre Gegenüber erwarteten. Dies gab ihr manchmal das Gefühl, kein Teil der deutschen Gesellschaft zu sein. Ihre Mutter stammt aus Hong Kong und ihr Vater aus Shanghai. Jia-Ming ist im Jahr 2000 in Berlin geboren, wuchs im Münsterland auf, wurde eine gute Schwimmerin und entwickelte schon während der Schulzeit eine Leidenschaft für Naturwissenschaften. Nach dem Abitur begann sie Mathematik und Physik in Göttingen zu studieren. Sie mag es, in der Mensa mit Kommilitoninnen und Kommilitonen über Lösungsansätze für physikalische Phänomene und Gedankenexperimente nachzudenken. Nach dem Studium würde sie gerne einen Weg in die akademische Forschung einschlagen. Seit ihrem 14. Lebensjahr ist Jia-Ming Mitglied bei den Jusos. Sie demonstriert regelmäßig und ist der Meinung, dass das Wahlalter auf 16 Jahre gesenkt werden sollte.

Eine Änderung dieses Grundgesetzes, durch welche die Gliederung des Bundes in Länder, die grundsätzliche Mitwirkung der Länder bei der Gesetzgebung oder die in den Artikeln 1 und 20 niedergelegten Grundsätze berührt werden, ist unzulässig.

Artikel 79 Absatz 3 Grundgesetz



Mustafa Inal
Lehrer

Der 1966 geborene **MUSTAFA INAL** war ein „Kofferkind“. Der Sohn aus einer türkischen Gastarbeiterfamilie pendelte in den ersten Lebensjahren zwischen Istanbul und Berlin. Er musste sich in zwei Ländern und zwei Schulsystemen zurechtfinden. Nach dem Abitur auf dem zweiten Bildungsweg studierte Inal in Berlin zunächst Elektrotechnik. Nachdem er für ein Projekt mit Jugendlichen gearbeitet hatte, sattelte er auf ein Lehramtsstudium um. Daneben arbeitete er nach der Wende bei den regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V. und brachte türkische und Ostberliner Jugendliche zusammen, um Vorurteile abzubauen. Inal unterrichtete acht Jahre lang an einer Berufsschule in Nürnberg, an der etwa 60 Prozent der Jugendlichen einen Migrationshintergrund hatten. Er ließ sich zum interkulturellen Berater fortbilden und half Schülerinnen und Schülern beim Umgang mit schulischen und familiären Konflikten. Im Jahr 2013 wurde Inal mit dem Deutschen Lehrpreis ausgezeichnet. Mittlerweile unterrichtet er an einer Berufsschule in Berlin und ist erster Vorsitzender des Vereins LeMi–Bundesnetzwerk der Lehrkräfte mit Migrationsgeschichte.

» Wir behandeln das Grundgesetz im Fach Sozialkunde innerhalb mehrerer Module. Sie umfassen 15 bis 20 Unterrichtsstunden. Darüber hinaus kommt das Grundgesetz an weiteren Stellen des Politikunterrichts zur Sprache. Ich erarbeite mit den Schülerinnen und Schülern die Grundrechte und ihre Relevanz, um sie dann mit den allgemeinen Menschenrechten zu vergleichen. Sie sollen verstehen, dass das Herzstück unseres Staates das Grundgesetz ist. Danach geht es um das politische System der Bundesrepublik Deutschland. Um die Gewaltenteilung, die Aufgaben des Bundestages und die grundlegenden Aspekte unseres Rechtsstaates. Wann immer es möglich ist, besuchen wir den Bundestag, um zu erleben, dass Politik auch immer das Aushandeln kontroverser Positionen ist. Diesen Aspekt setzen wir im Unterricht mithilfe von Rollenspielen oder Diskussionen um. Die Schülerinnen und Schüler sollen verstehen, dass das Grundgesetz eine Lehre aus der Weimarer Republik ist. Sie hat sich darin niedergeschlagen, dass die Grundrechte und die freiheitlich demokratische Grundordnung nicht verhandelbar sind. Dafür gibt es die Ewigkeitsklausel in Artikel 79 Absatz 3 Grundgesetz. Sie ist der Kern der Verfassung, weil in diesem Artikel die Idee der wehrhaften Demokratie verankert ist. «



Nariman Hammouti-Reinke

Offizier der Marine

Der Bund stellt Streitkräfte zur Verteidigung auf. Ihre zahlenmäßige Stärke und die Grundzüge ihrer Organisation müssen sich aus dem Haushaltsplan ergeben.

Artikel 87a Absatz 1 Grundgesetz

NARIMAN HAMMOUTI-REINKE hat häufig erlebt, dass vor ihr herablassend über die Bundeswehr gesprochen wird. Sie kennt die Vorurteile: Soldaten hätten oftmals eine rechte Gesinnung, seien frauenfeindlich und homophob. Die Berufssoldatin mit marokkanischen Eltern hat ein anderes Bild von ihrem Arbeitgeber. Hammouti-Reinke absolvierte die Feldwebel-Laufbahn und war dabei zwei Mal im Afghanistan-Einsatz. 2016 wechselte sie in die Laufbahn der Offiziere des militärfachlichen Dienstes. Die Muslima engagierte sich in der Kommission für Migration und Teilhabe des Niedersächsischen Landtags und ist Vorstandsvorsitzende des Vereins Deutscher Soldat. e.V., der sich 2011 als Reaktion auf eine kontroverse Buchveröffentlichung von Thilo Sarrazin gründete. In dem Verein engagieren sich Soldatinnen und Soldaten mit und ohne Migrationshintergrund für eine offene Gesellschaft. Im Januar 2019 erschien ihr Buch „Ich diene Deutschland“ im Rowohlt Verlag. Darin beschreibt Hammouti-Reinke, warum ihre Arbeit die höchste Form von Integration ist.

» Ich bin eine Staatsbürgerin in Uniform. Deshalb ist das Grundgesetz meine berufliche Bibel. Als Offizier der Marine ist es meine Aufgabe, Deutschland im Verteidigungsfall zu schützen. Artikel 87a besagt, dass wir eine Parlamentsarmee sind. Das bedeutet, dass der Bundestag auch jeden Auslandseinsatz der Bundeswehr genehmigen muss. Artikel 87a sagt außerdem, dass wir als Armee mit Bundesmitteln ausgestattet und aufgestellt werden sollen. In meinem Buch „Ich diene Deutschland“ beschreibe ich, dass wir oft nicht über genügend Material und Personal verfügen, um für den Ernstfall trainieren zu können. Deshalb wünsche ich mir nicht nur bessere Einsatzbedingungen für unsere Truppe. Ich wünsche mir von der Politik ein tieferes Verständnis für unsere Arbeit und von Teilen der Gesellschaft mehr Anerkennung für das, was meine Kameraden und ich täglich leisten. Es bleibt für mich trotz alledem eine Ehre, mit meiner Arbeit zum Schutz unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung beizutragen. «



Nizaqete Bislimi-Hošo

Anwältin

Artikel 103 Absatz 1 Grundgesetz Vor Gericht hat jedermann Anspruch auf rechtliches Gehör.

NIZAQETE BISLIMI-HOŠO wurde 1979 als Tochter einer Romni und eines Ashkali in Kosovo geboren. Die beiden Minderheiten machen dort bis heute Diskriminierungserfahrungen. Ihre Familie floh deshalb 1993 nach Deutschland. Weil ihr Antrag auf Asyl abgelehnt wurde, lebte die Familie zunächst mit einer Duldung in einer Flüchtlingsunterkunft in Oberhausen. Dann kam der Kosovo-Krieg, in dem viele Roma aus dem Kosovo vertrieben wurden. Erst 2006 erhielt die Familie die Möglichkeit, dauerhaft in Deutschland zu bleiben. Bislimi-Hošo hatte zu diesem Zeitpunkt mit der Unterstützung einer Lehrerin das Abitur geschafft und später auch ein Jura-Studium abgeschlossen. Aus Angst vor Diskriminierung wagte sie es erst als Anwältin, ihre Herkunft zu offenbaren. In der Folge setzte sie sich ab 2013 als Vorsitzende des Bundes Roma Verband e.V. politisch für ein Bleiberecht von Roma ein. 2015 erschien ihr Buch „Durch die Wand“, in dem sie ihre Lebensgeschichte erzählte. Heute ist Nizaqete Bislimi-Hošo Mutter und arbeitet als Rechtsanwältin für Ausländerrecht und Migrationsrecht in Essen.

» Artikel 103 Absatz 1 des Grundgesetzes ist für mich auch ein Grundrecht. Als meine Familie 1993 nach Deutschland kam, konnten wir uns von einem Anwalt vertreten lassen. Er ist später mein Kollege geworden. 2020 werde ich seinen Anteil an der Kanzlei, in der ich arbeite, übernehmen. Ich arbeite als Anwältin für Menschen aus der ganzen Welt. Ich beschäftige mich mit Einbürgerungen, Familienzusammenführungen, Asylverfahren und mit Fällen von Abschiebung. Dabei erlebe ich, dass rechtliches Gehör manchmal erstritten werden muss, und ich setze mich dafür auch in Abschiebungsverfahren ein. Ich weiß von Menschen, die aus sicheren Herkunftsstaaten nach Deutschland kommen. Über ihren Asylantrag kann das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im beschleunigten Verfahren entscheiden. Generell wünsche ich mir, dass wir uns alle bewusst machen, was im Grundgesetz steht. «



Was das Grundgesetz für mich bedeutet

Die Deutschlandstiftung Integration hat vier Stipendiatinnen und Stipendiaten aus dem aktuellen Jahrgang des GEH DEINEN WEG Programms gefragt, welcher Grundgesetzartikel für sie besonders wichtig ist. Hier folgen ihre Antworten:



Janann Safi ist 22 Jahre alt und studiert Rechtswissenschaft in Düsseldorf.

Janann Safi

Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Artikel 1 Absatz 1 Grundgesetz

Unantastbar. Das ist ein Wort, das wir im Sprachgebrauch nicht so häufig nutzen. Wenn etwas unantastbar ist, dann ist jede kleinste Relativierung ausgeschlossen. Manch einer scheint zu glauben, dass Lebensweisen und Weltanschauungen aufgrund ihrer Vielzahl ohne Weiteres verhandelbar geworden sind. Die Achtung der Würde des Menschen bildet eine Ausnahme.

Innerhalb des Grundgesetzes steht sie noch vor dem Recht auf Leben, das in Artikel 2 Absatz 2 Grundgesetz verbrieft ist. Das zeigt, dass eine Übereinkunft über ein Mindestmaß an Menschlichkeit existiert, das über die folgenden Grundrechte hinaus-

ragt. Lässt eine Demokratie Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu, hat sie ihr wichtigstes Staatsziel verfehlt.

Das kommt nicht von ungefähr. Artikel 1 Grundgesetz war eine Reaktion auf den Holocaust. Der Artikel sollte Richtschnur sein, einen derartigen Zivilisationsbruch nie wieder Realität werden zu lassen. Dieser Selbstauftrag von Staat und Gesellschaft ist der Anker unserer Verfassung. Die Mütter und Väter des Grundgesetzes orientierten sich dabei an historischen und philosophischen Prinzipien der Aufklärung, die in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte erstmals kodifiziert wurden. Darin hieß es: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Die Menschenwürde wurde auf diesem Weg zur Basis unseres Wertesystems. An ihre Achtung und ihren Schutz ist der Staat ausdrücklich gebunden.

Das Grundgesetz ist ein entscheidender Grund, warum meine Familie, die aus Afghanistan nach Deutschland kam, hier dauerhaft leben wollte. Auch ich möchte in einem Staat leben, der sich dem Wert- und Achtungsanspruch, der dem Menschen kraft seines Menschseins und unabhängig von seinen Eigenschaften, Leistungen oder seinem sozialen Status zukommt, verpflichtet fühlt. Er ist die Grundlage für ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit. Die Realität zeigt jedoch, dass Grundrechte im Alltag nicht automatisch gegeben sein müssen. Medien berichten immer wieder von Fällen, bei denen die Würde des Menschen mit Füßen getreten wird. Was heißt das für die Menschen in diesem Land?

Der persische Dichter Rumi fragte in einem Gedicht, woran ein Menschleben gemessen werden kann. Er selbst gab die Antwort: „Daran, wonach er strebt. Der Mensch ist dessen würdig, wonach er strebt.“ Deshalb ist Artikel 1 Grundgesetz auch ein Auftrag an uns, zu jeder Zeit für die Würde des Menschen zu kämpfen. Erst wenn wir alle einen Schutzschirm aufspannen, ist sie wirklich unantastbar.



Derya Atakan ist 28 Jahre alt und ausgebildete Opernsängerin.

Derya Atakan

Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.

Artikel 2 Absatz 1 Grundgesetz

Vor kurzem absolvierte ich ein Vorsingen bei einer Agentur, die Sängerinnen an internationale Opernhäuser vermittelt. Direkt im Anschluss erhielt ich eine Nachricht des Agenten, die mir seither nicht mehr aus dem Kopf geht. Er schlug mir vor, für ein weiteres Vorsingen die Partie der englischen Zofe „Blonde“ aus der Mozart-Oper „Die Entführung aus dem Serail“ vorzubereiten. Denn das würde einen spannenden Kontrast zu meinem „Mittelmeerauftreten“ ergeben. Meine Familie stammt aus der Türkei. Der Agent fuhr fort: „Sie sprechen ja auch fließend Deutsch. Demnach gehe ich davon aus, dass Sie in Deutschland geboren sind.“

Der Agent hat in mir gesehen, was er sehen wollte. Ich weiß, dass zur Natur des menschlichen Zusammenlebens gehört, dass man kategorisiert, beurteilt oder auch verurteilt wird. Gerade für meine Karriere als Künstlerin ist es wichtig, wie Urteile über mich ausfallen. Ich wehre mich jedoch dagegen, einen Anstrich verpasst zu bekommen, mit dem ich nicht einverstanden bin. Ich habe kein „Mittelmeerauftreten“.

Ich bin die erste Person aus meiner Familie, die einen künstlerischen Weg eingeschlagen hat. Die Oper hat mich dabei früh in ihren Bann gezogen. Denn sie hat die Kraft, Menschen durch die universelle Sprache der Musik miteinander zu verbinden. In dieser Sprache kann ich mich wirklich ausdrücken, fühle mich verstanden. Meine Ausbildung ist damit für mich nicht bloß ein Schritt in die Berufswelt. Sie war mein Pfad zur Selbstentfaltung.

Das in Artikel 2 des Grundgesetzes verbrieft Rechte auf freie Entfaltung der Persönlichkeit ist die Voraussetzung dafür, dass für mich ein Werdegang als Opernsängerin möglich gewesen ist. Eine Karriere ist nicht nur eine Frage des Talents, des Ehrgeizes oder der Unterstützung durch die Familie. Je älter ich werde, desto mehr wird Selbstentfaltung zu einem Akt der Selbstbestimmung. Ich musste lernen, meinen eigenen Weg zu gehen und mich gegen Widerstände durchsetzen. Bisher hat mir niemand ausgedrückt, eine Rolle in einer romantischen deutschen Oper zu singen. Und doch: Wie viele Menschen werden in Bewerbungsverfahren an ihrer Selbstentfaltung gehindert, weil sie einen ausländisch klingenden Namen haben?

Wir alle sollten sein dürfen, wer und was wir sein wollen. Dabei sollten Geschlecht, Hautfarbe, Herkunft oder sexuelle Orientierung keine Rolle spielen. Es gibt in meinen Augen nichts Wertvolleres, als wenn ein Mensch sein Potenzial entdecken und weiterentwickeln kann. Selbstentfaltung macht selbstbewusst und mündig. Sie ist lebensnotwendig. Deshalb wünsche ich jedem Menschen in diesem Land, dass er dieses Grundrecht der Verfassung in die Tat umsetzen kann. Hören Sie auf sich, auf Ihre Wünsche und auf Ihre Grenzen, auch wenn diese persönliche Auseinandersetzung manchmal nicht ganz einfach ist.

Seien Sie Sie selbst. Denn das können nur Sie!



Vivien-Lee Greiwe

Vivien-Lee Greiwe ist 22 Jahre alt und studiert Politikwissenschaften in Friedrichshafen und Humanmedizin in Groningen.

Obwohl die Gesetzgebung zur Gleichberechtigung über Jahrzehnte weiterentwickelt wurde, bekam auch der Grundgesetzartikel im Jahr 1994 richtigerweise noch einen Zusatz: „Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“

Er liest sich für mich wie die Einsicht, dass aus der formalen Gleichberechtigung noch lange keine gelebte Gleichstellung im Alltag folgt. Dafür gibt es immer noch viele Beispiele: Natürlich können heutzutage Frauen auch Chefinnen werden. Doch in welchen großen Unternehmen machen Frauen wirklich die Hälfte des Vorstandes oder des Aufsichtsrates aus? Warum sind Männer hier immer noch statistisch nachweisbar im Vorteil? Ähnliches gilt für Gehaltsunterschiede zwischen Frauen und Männern.

Als multiethnische Frau mit Migrationshintergrund habe ich manchmal den Eindruck, dass mit den Konzepten zur Gleichstellung vor allem Akademikerinnen ohne Zuwanderungsgeschichte gemeint sind. People of Color, Migrantinnen und Frauen mit nichtbinären Geschlechtsidentitäten profitieren von manchen Errungenschaften wegen der Überschneidung von Diskriminierungserfahrungen nicht im gleichen Maße. Für eine tatsächlich gelebte universelle Gültigkeit des Artikels müssen daher Perspektiven aller Menschen mit einbezogen werden. Ich finde, unser Ziel muss sein, dass wir uns von binären Mustern lösen, intersektional denken und eine Kategorisierung nach Geschlecht nicht mehr vorgenommen wird.

Männer und Frauen sind gleichberechtigt.

Artikel 3 Absatz 2 Grundgesetz

Als junge Erwachsene ist es für mich immer wieder komisch, dass es erst seit 70 Jahren eine verfassungsrechtliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern gibt. Mir scheint sie so evident, dass ich mir ein Leben vor der Verabschiedung des Grundgesetzes im Jahr 1949 nicht vorstellen kann. Erzählen mir jedoch meine Großeltern von ihrer Kindheit, so war Artikel 3 Absatz 2 Grundgesetz für seine Entstehungszeit sehr progressiv.

In ihrer Lebenswirklichkeit waren Frauen beim Zugang zu Bildung und Arbeit aber zunächst weiter benachteiligt. Sie hatten sich in erster Linie um die Kinder und den Haushalt zu kümmern. Somit war die Intention des Grundgesetzartikels um einiges fortschrittlicher als die Gesellschaft, in der er fortan gelten sollte. Und tatsächlich wurden seitdem fundamentale Fortschritte erkämpft: Heute sind Frauen lange nicht mehr gesetzlich verpflichtet, den Haushalt zu führen. Sexuelle Selbstbestimmung in der Ehe und das Recht auf Gleichbehandlung am Arbeitsplatz sind selbstverständlich geworden.



Julian Kosicki

Julian Kosicki ist 26 Jahre alt und studiert Ethnologie in Hamburg.

Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.

Artikel 3 Absatz 3 Grundgesetz

Geschlecht, Abstammung, Sprache, Heimat, Herkunft, Glaube, religiöse und politische Anschauung, Behinderung sind Merkmale, die uns als Menschen definieren können und soziale Gruppen voneinander unterscheidbar machen. In dieser Unterscheidbarkeit ist aber auch die Möglichkeit der Benachteiligung angelegt. Das ist im Grundgesetz zu Recht festgehalten. Ich bin der Meinung, dass diese Reihe aus heutiger Sicht nicht ganz vollständig ist. Sie müsste um Kategorien wie sexuelle Orientierung, Klasse und Alter ergänzt werden.

70 Jahre nach der Verabschiedung der Verfassung kommt es vor, dass Menschen in Deutschland aufgrund eines oder einer

Kombination dieser Merkmale persönlich, strukturell oder institutionell diskriminiert werden. Das wird mir deutlich, wenn ich in meinem Umfeld Sätze wie diese höre: „Ich kenne keine Frau, die in ihrem Leben noch nicht sexuell belästigt wurde“; „Ich werde im Jahr drei bis vier Mal von der Polizei kontrolliert, nur weil ich eine Person of Color bin“; „Ich bin in Deutschland geboren und trotzdem werde ich immer wieder gefragt, woher ich denn eigentlich komme“.

Trotz oder gerade wegen dieser Erfahrungen der Benachteiligung oder Abwertung erachte ich Artikel 3 Absatz 3 Grundgesetz als zentralen Bestandteil des Grundgesetzes. Die Verfassung wurde im Bewusstsein geschrieben, dass innerhalb einer Gesellschaft immer bestimmte Normen existieren. Menschen, die von diesen Normen abweichen, wurde durch das Diskriminierungsverbot eine Rechtsgrundlage gegeben, auf die sie sich berufen konnten.

Normen werden sozial konstruiert, also von Menschen gemacht. Sie sind nicht statisch, sondern modifizierbar. Wir können abstrakte Normen also durch unser praktisches Handeln verändern. In der Regel haben Menschen beispielsweise aufgrund ihres Geschlechts oder ihrer Hautfarbe bestimmte Privilegien in unserer Gesellschaft. Als Ethnologe ist mein Ziel, diese Normen, die Ungleichheiten nach sich ziehen, zu erforschen, zu analysieren und zu benennen: Welche Normen bestehen? Wer passt in die Norm und wer nicht? Welche Machtverhältnisse ergeben sich daraus?

Wie kann Artikel 3 Absatz 3 Grundgesetz dabei helfen, die Idee einer Gesellschaft zu verwirklichen, in der alle Menschen gleichbehandelt werden? Als Voraussetzung erachte ich, dass in der Verfassung ein Ungleichgewicht zwischen bevorzugten und benachteiligten Gruppen anerkannt wird. Daraus leitet sich der staatliche Auftrag ab, vielfältige Lebensweisen zu ermöglichen und Gleichberechtigung zu fördern.

Auch wir als Gesellschaft sollten uns nicht auf den Garantieansprüchen des Grundgesetzes ausruhen, sondern uns im Alltag für Gleichbehandlung einsetzen. Denn solange Menschen diskriminiert werden, ist die Idee einer offenen Gesellschaft, die im Grundgesetz angelegt ist, nicht erreicht.

Gemeinsam gedenken

Der 23. Mai ist ein wichtiger Tag für unsere Demokratie. Am 23. Mai 1949 wurde das Grundgesetz verkündet. Es ist der Grundpfeiler unseres friedlichen Zusammenlebens und der Leitfaden für gutes staatliches Handeln. Dass der 23. Mai kein Nationalfeiertag ist, tut seiner Bedeutung keinen Abbruch. Gleichwohl ist der Tag damit weniger stark im kollektiven Bewusstsein verankert. Die Feierlichkeiten zu 70 Jahren Grundgesetz rund um den 23. Mai 2019 waren deshalb eine gute Gelegenheit für eine intensive Auseinandersetzung mit der Wirkmacht unserer Verfassung.

Gedenktage sind Anker der öffentlichen Erinnerungskultur. Sie ist das kollektiv geteilte Wissen über eine Vergangenheit, auf die unser Land sein Bewusstsein von Einheit und Besonderheit stützt. Im Gedenken kann eine Gesellschaft zusammenrücken. Gedenktage sind daher eine große Chance, eine gemeinsame Identität zu schaffen. Denn im Erinnern erfahren wir nicht nur, wer wir waren. Indem wir die Vergangenheit ethisch und moralisch bewerten, können sich auch Vorstellungen von einem guten Zusammenleben manifestieren.

Der Holocaust ist der zentrale Bezugspunkt der Erinnerungskultur in Deutschland. Welches unvorstellbare Ausmaß er hatte, darf nie aus der Erinnerung dieses Landes gelöscht werden. Das Bekenntnis „Nie wieder!“ wurde für die Mütter und Väter des Grundgesetzes zum Leitprinzip. Mit dessen Verabschiedung vor 70 Jahren wurden die Grundrechte und die Strukturprinzipien von Demokratie und Bundesstaatlichkeit, von Rechtsstaatlichkeit und Sozialstaatlichkeit als unveränderlicher Teil der Verfassung festgelegt.

Gleichwohl müssen es am Ende Menschen sein, die eine Erinnerung wachhalten. Gerade geht die Ära der Zeitzeugen zu Ende. Ihre Erfahrungen und Erzählungen werden verblassen. Darauf verweist Margot Friedländer, die erste Botschafterin der Grundgesetz-Kampagne der Deutschlandstiftung Integration, ganz ausdrücklich. Was bedeutet das für unsere Erinnerungskultur?

Längst sind Generationen herangewachsen, die vom Holocaust vor allem im Schulunterricht gehört haben, wenn in ihren Familien nur wenig darüber gesprochen wurde. Diese Nachgeborenen tragen keine Last der Geschichte mehr mit sich. Trotzdem können sie sich der Konsequenz der Geschichte, die zuvorderst in der Achtung der Menschenwürde im Grundgesetz festgeschrieben ist, nicht einfach entledigen. Eine wehrhafte Demokratie beginnt bei wehrhaften Bürgerinnen und Bürgern.

Es gibt immer mehr Menschen in Deutschland, die eine Zuwanderungsgeschichte haben. Auch das ist indirekt eine Folge von zeithistorischen Ereignissen, für die es Gedenktage im In- und Ausland gibt. Diese Menschen haben kulturelle und soziale Prägungen in ihre neue Heimat mitgebracht und dieses Land dadurch bereichert. Gleichzeitig haben sie gelernt, hierzulande nach den Werten und Regeln unserer Verfassung zu leben. Ihre Kinder sprechen häufig nur noch die deutsche Sprache. Für sie ist die Geschichte dieses Landes auch ihre Geschichte.

All diese Menschen sollten wir in Zukunft ermutigen, Gedenktage wie den 23. Mai genauso zu feiern, wie es die deutsche Öffentlichkeit tut. Denn zu dieser Öffentlichkeit gehören auch sie. Das hat die Kampagne „Mein Deutschland. Ich lebe hier auf

gutem Grund.“ eindrucksvoll gezeigt. Menschen mit Zuwanderungsgeschichte haben sich ganz selbstverständlich zu den Werten dieser Gesellschaft bekannt, die im Grundgesetz verankert sind. Denn die Verfassung ist der Grund, auf dem wir alle gemeinsam leben.

Um derartige Botschaften weiterzutragen, braucht es eine Erinnerungskultur, die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte mit ihren Lebenserfahrungen und Perspektiven einschließt. Das schafft nicht nur Raum für Verständigung und Empathie. Es kann auch Zugehörigkeitsdebatten anstoßen, in denen nicht mehr das Trennende, sondern das Verbindende im Vordergrund steht.

Die Deutschlandstiftung Integration möchte deshalb auch in Zukunft nationale Gedenktage und zeitgeschichtliche Ereignisse mit einer hohen Symbolkraft zum Anlass nehmen, mit öffentlichkeitswirksamen Projekten eine Gedenkkultur in Deutschland zu etablieren, die dahingehend inklusiv ist, dass sie Menschen mit Zuwanderungsgeschichte eine laute Stimme gibt. Ich bin fest davon überzeugt, dass diese Perspektiverweiterung den Zusammenhalt unserer Gesellschaft stärken wird.

GONCA TÜRKELI-DEHNERT
Geschäftsführerin der Deutschlandstiftung Integration



Unterstützer der Kampagne

Die Kampagne „Mein Deutschland. Ich lebe hier auf gutem Grund.“ wurde vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Auftrag des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat gefördert. Das Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz ist Kooperationspartner.

Gefördert durch:



In Kooperation mit dem



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Kreativpartner

antoni_

Unterstützer



Kooperationspartner



Partner der Deutschlandstiftung Integration

Die Arbeit der Deutschlandstiftung Integration wird seit Jahren von ihren strategischen Partnern gefördert. Kampagnen wie diese wären ohne die langjährige Unterstützung der Unternehmenspartner nicht möglich.



DAIMLER

Gremien der Deutschlandstiftung Integration

Schirmherrschaft

Dr. Angela Merkel
Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland

Stiftungsrat

Christian Wulff, Bundespräsident a. D. und Vorsitzender des Stiftungsrats
Dr. Thomas Gauly, Gesellschafter der DSI Deutschlandstiftung Integration gGmbH
Axel Bachmann | Birgit Klesper | Tanit Koch | Rolf Lange | Staatsministerin Annette
Widmann-Mauz MdB

Kuratorium

Prof. Dr. Maria Böhmer, Vorsitzende des Kuratoriums
Fredri Bobic | Harald Christ | Albert Darboven | Aydın Doğan | Wolfgang Fürstner
Prof. Dr. Rüdiger Grube | Martin Hoffmann | Dr. Tonio Kröger | Liz Mohn | Frank Molthan
Markus Mosa | Cem Özdemir | Regine Sixt | Dr. Rudolf Thiemann

Impressum

DSI Deutschlandstiftung Integration gGmbH

Markgrafenstraße 11

10969 Berlin

Telefon: +49 (0)30 54 70 70 50

Fax: +49 (0)30 54 70 70 599

E-Mail: kontakt@deutschlandstiftung.net

Herausgeberin: Gonca Türkeli-Dehnert | Geschäftsführerin

Gesamtleitung: Mikolaj Ciechanowicz | Leiter Geschäftsstelle

Redaktion: Zora Block, Christoph Dorner

Gestaltung und Satz: Judith Miller

www.deutschlandstiftung.net

www.aufgutemgrund.org

Bildnachweis

S. 64 Christian Amouzou | S. 14–17, 35, 44, 45, 47, 49, 50, 57, 62, 63, 82 antoni | S. 5, 13, 24–26, 33, 37, 40/41, 70/71 Ole Bader | S. 59 Felix Birkenseer
| S. 3, 12 Laurence Chaperon | S. 51 Jesco Denzel | S. 56 Deutsche Post | S. 48 Dennis Dirksen | S. 55 DGB/Iris Klöpffer | S. 10, 11, 21, 22/23, 81 Marcel
Dykiert | S. 58 Gegenbauer | S. 4, 28, 30 Monique Küsel | S. 53 Jan Ladwig | S. 68 Dennis Michelmann | S. 9 photothek. | S. 4, 18, 19, 52, 54, 60, 61,
66, 67, 72–75, 77 privat | S. 7 Henning Schacht | S. 69 Wolfgang Schmidt | S. 65 VRR | S. 46 Dennis Wilhelms

Berlin 2019



Grundgesetz Art. 1

Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Margot Friedländer
Holocaust-Überlebende

Mein Deutschland.
Ich lebe hier auf gutem Grund.

Gefördert durch:



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat

In Kooperation mit dem



Bundesministerium
der Justiz und
für Verbraucherschutz

DEUTSCHLANDSTIFTUNG
INTEGRATION



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages